Tausend eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Deutsch

von

Alexander König.

Zweiundzwanzigstes Bändchen.

Berlin,

Verlag von Carl J. Klemann.

Der Arzt und der junge Speisewirth zu Bagdad.

(Schluß.)

Nach einigen Tagen ging der Khalyf auf den Basar der Juweliere, deren es viele in dieser Stadt gab. Sie trieben einen starken Handel, weil in dem nahen Meere Perlen, Diamanten und Korallen in Menge gefunden wurden. Darüber bekam er Lust, Mäkler zu werden, um nicht länger bei dem Speisewirth bleiben zu müssen. Den andern Tag ganz früh ging er daher wieder auf diesen Markt und gab sich für einen Mäkler aus. Da trat ein Mann zu ihm mit einem Diamanten von wunderbarer Schönheit, dessen Preis die Einkünfte von Aegypten und Syrien übersteigen sollte. Der Khalyf fragte, ob er zu verkaufen wäre. Es wurde bejaht, und er trug ihn nun bei verschiedenen Kaufleuten herum. Als ihm bis hunderttausend Zechinen darauf geboten waren, kehrte er zu dem Besitzer des kostbaren Steines zurück und fragte, ob ihm dieser Preis genüge. Er gab seine Einwilligung

und hieß dem Khalyfen, sich das Geld auszahlen lassen. Letzterer ging wieder zu dem Kaufmann, der das höchste Gebot gethan hatte, und bat ihn um die hunderttausend Zechinen, weil er sie für den Eigenthümer des Diamants in Empfang nehmen solle. Dieser versetzte, es sei dies nicht üblich, und er würde nur dem Eigenthümer zahlen. Der Khalyf wollte nun Letzteren wieder aufsuchen, da er ihn aber nicht finden konnte, so kehrte er zurück und gab sich selbst für den Eigenthümer aus. Schon war der Kaufmann im Begriff, ihm das Geld zu geben, als er den Diamant nochmals betrachtete und für unecht erkannte. „Spitzbube!" rief er, „du erdreistest dich, auf öffentlichem Markte zu betrügen? Weißt du nicht, daß dies hier mit dem Tode bestraft wird?" — Auf diese Rede eilten alle Kaufleute herbei, nahmen den Khalyfen fest und führten ihn vor den König von Oman, der die Zeugen abhörte und den Angeklagten sogleich zu hängen befahl. Man legte ihm eine Kette um den Hals, nahm ihm den Turban ab und führte ihn so durch die Stadt, indem vor ihm ausgerufen wurde: „Dies ist nur der Anfang der Strafe derer, die auf öffentlichem Markte und vor den Augen des Königs betrügen!" — Der Khalyf dachte über sein Schicksal nach und sagte zu sich: „Ich wollte nicht bei dem Speisewirth bleiben, sondern machte mich zum Mäkler und dafür werde ich nun gehängt. Doch was klage ich? Alles das ist blos die Erfüllung meines Schicksals." — Bei der Ankunft auf dem Richtplatze band man dem Khalyfen den Strick um den Hals und fing an zu ziehen. Währenddessen schlug er die Augen auf und sah, wie er eben aus

dem Fasse steigen wollte. Der Arzt, der junge Mann und der Wesyr standen lächelnd um ihn her und Letzterer bot ihm die Hand. „Was lachst du?“ fragte der Khalyf. — „Ueber meine Abenteuer,“ versetzte der Wesyr, „denn ich war ein Weib und verheirathet und Mutter von sieben Kindern.“

„Ach!“ fuhr der Khalyf fort, „da hast du Leiden und Freuden genossen; allein ich komme jetzt gerade vom Galgen her.“ Zur großen Belustigung der Anwesenden erzählten hierauf der Khalyf und der Wesyr ihre Begegnisse, und Alle stimmten in die Bewunderung der Macht des Arztes ein. Der Khalyf behielt denselben bei sich und bedachte ihn überreich mit Ehren und Gütern. Unter Beihülfe von Kadi und Zeugen ließ er auch den Heirathskontrakt seiner Tochter ausfertigen und die Hochzeit wurde dann mit Freudenfesten und öffentlichen Lustbarkeiten gefeiert. Der junge Mann und der ihm so hülfreich gewesene Arzt blieben Zeit ihres langen und glücklichen Lebens innige Freunde.

Prinz Habib und die Prinzessin Dorrat-el-Gawas.

830.—848. Nacht.

Dem Willen Salama's, eines der tapfersten und ältesten Krieger in Arabien, gehorchten der Stamm Benu-halal und sechsundsechzig andere, und tausend wackere Reiter schaarten sich um ihn. Aber alle Macht war nicht im Stande, seinen Kummer darüber zu verscheuchen, daß er unbekindert war. Zudem blieb bei seinen hohen Jahren

kaum noch irgend eine Aussicht auf Nachkommen. Einst aber vernahm er des Nachts eine geheimnißvolle Stimme, welche ihm die Fruchtbarkeit seiner Gemahlin verhieß, und nach Verlauf einiger Monate hatte er davon auch die Ueberzeugung vor Augen. Sobald endlich die gewöhnliche Zeit verstrichen war, gebar sie einen Sohn, schön wie der Vollmond, und sein Vater gab ihm den Namen Habib, d. i. der Vielgeliebte. Sie gönnte es keiner Amme, ihn zu säugen, und der alte Emir, der über die Geburt seines Kindes hocherfreut war, wählte bei Zeiten einen Lehrer für ihn, welcher den Prinzen mit der größten Sorgfalt unterrichtete.

Habib machte reißende Fortschritte und hatte im Alter von sieben Jahren schon vollkommen die Sprachlehre, die Geschichte, die Dichtkunst und alle Arten von Schrift beim Schreiben inne. Jetzt gab sein Vater den Häuptern der verschiedenen Stämme, die er beherrschte, ein prächtiges Mahl, wobei der junge Prinz von ihnen geprüft wurde. Er entwickelte einen so wunderbaren Umfang von Kenntnissen, daß Alle darüber staunten. Man erkannte einstimmig, daß er bald eben so geschickt sein würde, als er sich schon Kenntnisse erworben hatte. Der entzückte Emir ließ auf der Stelle den Lehrmeister desselben kommen, überhäufte ihn mit Lob, und wollte ihm vier mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten beladene Kameele schenken, ihn auch zum Befehlshaber eines seiner Stämme erheben. Er sagte dabei, daß er dadurch noch viel zu wenig die ihm geleisteten Dienste belohne. Zu Salama's großem Erstaunen wurde dies Erbieten abgelehnt, und der Lehrer versetzte: „Ich

sehe wohl, daß es Zeit ist, dir den Irrthum zu benehmen, in welchem du dich über mich befindest: ich gehöre nicht zum Geschlechte der Menschen, bin weit über irdische Eitelkeiten erhaben und einer der über die Menschheit erhabenen Geister von hohem Rang. Eine geheimnißvolle Stimme befahl mir, an deinen Hof zu eilen, um dort die Erziehung deines Sohnes zu übernehmen; ich bin dieser Weisung gefolgt, habe mich um deine Wahl beworben, sie erhalten und meine Sendung ist nunmehr vollbracht."

Salama wußte in der Ueberraschung nicht, wie er dem Geiste seine ganze Erkenntlichkeit bezeugen sollte, als dieser fortfuhr: „Ach, ich scheide mit großem Bedauern von meinem jungen Zöglinge; und zwar um so mehr, als ihm ein großes Unglück droht, sobald ich nicht mehr bei ihm bin." Hiernach umarmte der Geist den Prinzen, und ohne die Fragen zu beantworten, welche Salama ihm that, stieß er einen Schrei aus, und verschwand, indem er Thränen vergoß. Auch Habib ließ den Palast seines Vaters von seinen Klagen wiederhallen: „Wehe!" rief er aus, „wie kann ich von dem getrennt leben, dem ich alles verdanke? Nacht und Tag stellt sich mir sein Bild vor die Seele, mein Herz wird von Leid verzehrt; ich werde dem Uebermaße meines Schmerzes nicht widerstehen können!"

Die Anwesenden waren lebhaft gerührt, als eine Stimme sich vernehmen ließ: „Habib muß seinen Schmerz zu besiegen wissen und daran denken, die weite Laufbahn, welche ihm offen steht, zu erfüllen. Er stähle seinen Leib für Anstrengungen und Gefahren, wie er bisher bemüht war, seinen Geist

zu bilden.“ — Diese Ermahnung ermuthigte den Prinzen wieder, und er rief aus: „Da der Geist, welcher mich bisher so trefflich geleitet hat, mich nunmehr auffordert, mich zu den Waffen zu wenden, so will ich seinem Rathe folgen, und bald soll die Erde vom Rufe meiner Thaten wiederhallen.“ — Mit Entzücken sah der alte Salama in seinem Sohne diesen kriegerischen Geist, umarmte ihn herzlich, und sprach zu ihm: „Wohlan, mein Sohn, das Feuer, welches in deinen Augen blitzt, sagt mir, daß du einer der ausgezeichnetsten Helden meiner tapferen Stämme sein wirst. Nachdem die Gunst des Himmels dir einen so herrlichen Lehrer geschenkt hat, so laß uns nicht verzweifeln, daß sie auch unsere Wahl des Mannes leiten werde, der dich in den Waffen unterrichten soll.“ — Alle anwesenden Häuptlinge bewarben sich um diese Ehre, als ein Fremder erschien. Sein Roß übertraf alles, was Arabien an erlesenen und zierlichen Rennern aufzuweisen hatte. Seine Rüstung schien vom Propheten David (welcher zuerst vortreffliche Panzer gemacht haben soll, wie der Koran will,) geschmiedet zu sein, und seine steinerne Keule war so schwer, daß vierzig der stärksten Männer sie nicht hätten tragen können. Ein in Indien geschmiedeter Säbel hing an seiner Seite, und seine Lanze war ein Werk des berühmten Schmiedes Samher. Er sprang vom Rosse, begrüßte den Emir und seinen Hof, und hob an: „Herr, ich komme, euch für euren Sohn den Dienst einer langen Erfahrung anzubieten, welche ich mir in den Waffen erworben habe. Wollt ihr meine Geschicklichkeit und Stärke prüfen, um euch zu versichern, ob ich der ehren=

vollen Stelle würdig bin, um welche ich anhalte, so biete ich euch einen Wettkampf an." — Darüber erwachte das ganze Feuer des alten Emirs; und trotz aller Vorstellungen, wie unvorsichtig es wäre, sich mit einem unbekannten Fremdlinge, der ein Verräther sein könnte, einzulassen, nahm er die Ausfoderung an, und befahl, seine Waffen zu bringen. Er legte seinen Ringpanzer an, welcher den schärfsten Säbelhieb aushielt, ergriff sein Schwert, welches Felsen zu spalten vermochte, seine ungeheure Lanze und stieg zu Pferde.

Die Zuschauer bildeten einen Kreis, und die beiden Streiter ritten erst aus einander, um Feld zu gewinnen; dann stürzten sie mit solcher Gewalt auf einander los, daß ihre Lanzen in Stücke brachen; griffen hierauf zu den Schwertern, und führten tausend Steiche. Salama erkannte dabei die ganze Geschicklichkeit seines Gegners, und endigte den Streit voller Zufriedenheit. Der Fremdling warf sich ihm alsbald zu Füßen, und bat um Verzeihung für die Kühnheit, gegen ihn aufgetreten zu sein, indem er sich mit seinem Verlangen entschuldigte, der Lehrmeister des Prinzen zu werden. Dieser kam auf ein Zeichen seines Vaters herbei, umarmte den fremden Ritter, und fragte ihn um seinen Namen.

„Ich heiße Al-Abus (der Finstere)," antwortete der Unbekannte, und Habib meinte: „Fürwahr, euer Name ist übel gewählt, denn weit entfernt, grimmig zu erscheinen, gewinnt euer Ansehen von Wohlwollen und Güte alle diejenigen, die sich euch nähern." — Al-Abus erwiederte darauf mit einer herzlichen Umarmung. Er versprach dem

Emir, sich ganz der Erziehung seines Sohnes zu widmen, und ihm die Tapferkeit und Kühnheit einzuflößen, welche seinem Range gezieme. Unter seiner Leitung trieb nun Habib eifrig das Waffenhandwerk, und zeigte nicht minder glückliche Anlagen dazu. Auch fand sich bald Gelegenheit, den empfangenen Unterricht zu benutzen, und sein Muth, seine Gewandtheit und Kühnheit erwarben ihm bald den Ruhm des größten Helden Arabiens. Al-Abus wollte nun seinen Zögling verlassen, der ihn nicht mehr bedurfte. Als er eines Tages mit ihm auf dem Felde lustwandelte, redete er ihn also an, um ihm seine letzten Lehren zu ertheilen: „Mein theurer Habib, ich muß dich darauf vorbereiten, daß du viele Mühseligkeiten und Gefahren zu bestehen haben wirst; aber die Vorbestimmung verheißt dir auch den Lohn der Leiden in der schönen Dorrat-al-Gawas (die Perle des Tauchers), der Beherrscherin der Geister und Menschen in einem von Arabien weit entlegenen Lande. Ungeachtet der Verschiedenheit der Unterthanen ihres Reiches, waltet darin ein tiefer Friede. Ihre beiden Minister gehören zu den beiden Geschlechtern, die ihren Geboten Folge leisten. Ich will dir die merkwürdige Geschichte deiner Zukünftigen mittheilen:

Der König der Bellur-Inseln und die Prinzessin Dorrat-al-Gawas.

„Der König der Bellur-Inseln gebot über eine große Anzahl von Inseln des indischen Meeres. Er konnte aber seinem großen Reiche keine Erben hinterlassen, weil seine Gattin unfruchtbar war.

Das bekümmerte ihn denn gewaltig. Eines Tages war er auch in traurige Betrachtungen hierüber versunken, als plötzlich ein Geist erschien, welcher zu ihm sprach: „Großer Fürst, ich komme, um euch ein Mittel zur Beendigung eures Kummers vorzuschlagen. Ich habe eine junge, schöne und reiche Tochter; wollt ihr sie heirathen, so werdet ihr erlangen, um was die mächtigsten Könige der Welt bisher vergeblich geworben haben. Eure Eigenschaften und Verdienste machen aber, daß ich euch den mächtigsten Monarchen der Welt vorziehe. Hoffentlich wird meine Tochter euch ein Kind gebären, das wie ihr durch Gerechtigkeit und Güte das Glück seiner Völker machen wird. Ich bitte euch blos, in der bisherigen Handlungsweise zu verharren, denn dadurch werdet ihr das Glück meiner Tochter und das meinige machen.“

Von diesem unerwarteten Vorschlage überrascht und geschmeichelt, beeilte sich der König der Bellur-Inseln, das Erbieten des Geistes anzunehmen. Dieser befahl durch ein Zeichen den ihn unsichtbar umgebenden Sklaven, die Prinzessin zu holen. Bei ihrem Anblicke erkannte ihr Verlobter, daß er von dem Geiste nicht getäuscht worden war, und ordnete die Zurüstungen zu seiner Hochzeit an, welche mit großer Pracht gefeiert wurde. Der Vorhersage des Geistes gemäß wurde die neue Königin Mutter einer reizenden Tochter, auf deren Erziehung sie alle Sorgfalt wandte. Diese Tochter ist die Prinzessin Dorrat-al-Gawas, von welcher ich sprach. Begabt mit allen Geschicklichkeiten und trefflichen Eigenschaften, hat die junge Prinzessin, nach dem Tode ihrer Aeltern, den Thron der Bellur-Inseln bestiegen,

wo sie, neben der großen Anzahl ihrer Unterthanen, eine Menge von Geistern beherrscht, welche sich in den Schutz ihrer Gesetze begeben haben.“ — Hier verschwand Al=Abus. Habib aber blieb in ernsthaften Betrachtungen über das Vernommene zurück. Er trat nachdenklich in ein Gebüsch, welches das Schloß seines Vaters umgab. Mitten unter den dichtlaubigen Bäumen erblickte er hier staunend ein Mädchen, dessen Anblick ihn bezauberte. Er hielt es für eine der Huri's des heiligen Propheten. Um sich von der Wahrheit seiner Vermuthung zu überzeugen, verbarg er sich dergestalt, daß es unmöglich war, ihn zu bemerken. Kaum hatte er seinen Versteck eingenommen, als vierzig mit dem prächtigsten Gefieder geschmückte Vögel sich zu den Füßen der jungen Schönen niederließen. Indem sie die Erde berührten, verwandelten sie sich in eben so viele Nymphen, welche sich bemühten, ihrer Herrin zu huldigen. Diese fragte: „Warum habt ihr mich nicht gleich bei meiner Abreise begleitet? ihr wußtet doch, daß ich meinem Vielgeliebten, dem Prinzen Habib, einen Besuch machen wollte; welche Ursachen haben euch aufhalten und berechtigen können, meine Befehle zu versäumen?“ — Die Nymphen versetzten: „Es ist nicht unsere Schuld; wir haben alle unsere Kräfte angestrengt, um euch zu folgen; aber es war uns unmöglich, der reißenden Schnelligkeit eures Fluges gleich zu kommen.“

Habib erkannte alsbald die Prinzessin, von welcher der Geist ihm erzählt hatte, und nur ein Gefühl von Furcht und Ehrerbietung verhinderte ihn, dem ersten Antriebe nachzugeben, und sich ihr

zu Füßen zu werfen. Inzwischen fuhr die Prinzessin fort: „An dieser Stelle will ich den mir zum Gatten Bestimmten erwarten. Er kommt oft in diesen Garten, und um ihn zu sehen, habe ich meine Staaten verlassen und die halbe Welt durchzogen. Hoffentlich wird ihn sein Glücksstern in dieses Gebüsch führen; ja, alles verkündigt mir, daß ich mich nicht getäuscht habe; denn dort nähert er sich uns schon.“ — Dorrat-al-Gawas erkannte den Prinzen Habib, welcher aus dem Gebüsche trat und sich ihr näherte. Die Prinzessin selber ging ihm entgegen, und bezeigte ihm das Vergnügen, welches sie bei seinem Anblicke empfand. Der Prinz erwiederte darauf mit nicht minderer Wärme, und gestand, daß er seit den Entdeckungen seines Lehrers, des Geistes Al-Abus, das lebhafteste Verlangen empfunden, die kennen zu lernen, welche ihm zur Gattin bestimmt sei. Er habe fast den Schlaf verloren vor Verlangen. Indem er so sprach, erblickte er in der Ferne einen ungeheuren Vogel, welcher sich näherte, zu den Füßen der Prinzessin niederließ, und sich auf der Stelle in einen Greis verwandelte, welcher sie beide sehr freundlich begrüßte. Die Prinzessin erkannte in ihm alsbald ihren Wesyr, und fragte hastig, was ihn herführe. „Prinzessin,“ antwortete der Minister, „ich eile hierher, um euch zu beschwören, heimzukehren. Durch eure Abwesenheit beunruhigt, haben die Geister euch zu sehen verlangt; ich habe ihnen zwar geantwortet, daß unaufschiebliche Geschäfte euch nicht erlaubten, den Palast zu verlassen. Aber sie halten die Weigerung, auf ihr Begehren zu erscheinen, für Mangel an Achtung. Längeres Ausbleiben könnte dem einen

oder andern von ihnen zum Vorwande der Empörung dienen."

Die Geister-Fürstin dachte in diesem Augenblicke nur an den Schmerz, sich von Habib zu trennen, und hob an: „Prinz, ihr könnt nicht ermessen, wie schmerzlich es mir ist, mich zu entfernen, ohne euch mit mir nehmen zu können; leider will das Schicksal, daß wir vor unserer Vereinigung alle Arten von Mühseligkeiten und Entbehrungen bestehen. Aber bewahret das Andenken an Dorrat-al-Gawas, und lasset ihr Bild euch Kraft verleihen, um zu erfüllen, was das Schicksal fordert, und mich dadurch zu erwerben." Mit diesen Worten setzte sie sich auf den Rücken ihres Wesyrs, welcher seine erste Gestalt angenommen hatte, sagte dem Prinzen Lebewohl und flog mit ihren Gefährtinnen dahin, welche sich auch wieder in kleinere Vögel verwandelt hatten.

Der Prinz konnte seine Thränen nicht zurückhalten, und blickte lange unbeweglich nach der Gegend, wohin Dorrat-al-Gawas geflogen war. Beunruhigt über die längere Abwesenheit ihres Sohnes, hatten der Emir Salama und seine Gattin sich nach dem Garten begeben, wo sie ihn vermutheten. Sie fanden ihn ganz verweint und bittere Klagen erhebend über sein Schicksal in einem Zustande, daß er fast seiner Sinne nicht mächtig war. Nachdem seine Aeltern ihn wieder zu sich gebracht hatten, erzählte er ihnen, was ihm zugestoßen war. Da fielen ihnen die Vorhersagungen des Geistes ein, welcher des Prinzen Lehrer gewesen war, und da sie vermutheten, daß die Unfälle, mit welchen er gedroht hatte, durch Dorrat-al-Gawas veranlaßt werden sollten, thaten sie alles

Mögliche, um Habib von seinem Vorsatze abzubringen, Dorrat-al-Gawas wieder aufzusuchen. Aber vergebens stellte sein Vater ihm alle Gefahren dieses Unternehmens vor; vergebens erbot er sich, nach allen Seiten erfahrene Ritter zur Aufsuchung der Königin der Geister auszusenden. Den Prinzen schreckte die Aussicht des Todes selbst nicht ab; er bat seinen Vater, ihm Kameele, Reisegeräth, ein angemessenes Gefolge und Geschenke für seine Herrin mitzugeben, hieß ihn alle Besorgnisse verbannen, und brach mit seiner Karawane auf. — Er hatte ein Gefolge von zwanzig der unerschrockensten Ritter seines Stammes, trug einen trefflichen Panzer und ritt den schönsten Renner. Als Habib so auf dem Wege war, fühlte er eine große Linderung seines Schmerzes, und hob an, vor seinen Gefährten Verse auszusprechen, welche seine Liebe und seine Sehnsucht schilderten. Diese Gefährten hatten sich den Befehlen des Emir Salama nicht entziehen und sich nicht weigern können, Habib zu folgen; aber sie waren alle eifersüchtig auf die zahlreichen Siege, welche dieser junge Mann erfochten hatte, und ihr niedriger Neid machte, daß sie den Anschlag faßten, ihn im Schlafe zu ermorden. Einer der Verwegensten übernahm es, dem Prinzen einen Schlaftrunk beizubringen, und als die Karawane eines Abends in einem reizenden Thale die Zelte aufgeschlagen hatte, vollbrachte er auch sein Vorhaben. Der Prinz spürte bald die Wirkungen des Trankes, und versank in tiefen Schlaf. Die Ritter berathschlagten nun, was sie mit ihm anfangen sollten. Einige wollten ihn ermorden; aber die übrigen waren menschlicher, und stimmten der Mei-

nung eines unter ihnen bei, welcher, um das Leben des Prinzen zu retten, ihnen vorschlug, ihn allein zurückzulassen und sich nicht ohne Noth eines Mordes schuldig zu machen; wenn sie alles von ihm entfernten, was ihm behülflich sein könnte, seinen Weg fortzusetzen, so sei es durchaus unmöglich, daß er in einer Wüste dem Tod entgehe. Sie begnügten sich also, dem Prinzen sein Roß, seine Waffen und alles zu nehmen, was zu seiner Erhaltung hätte dienen können. Sodann kehrten sie auf demselben Wege zurück, den sie gekommen waren, und kamen überein: „Wenn der Emir Salama nach seinem Sohne frägt, so können wir ihn leicht überreden, daß Habib von den Anstrengungen der Reise erkrankt und gestorben ist, und daß alle unsere Bemühungen, sein Leben zu retten, fruchtlos gewesen sind. Wenn er wissen will, weshalb wir den Leichnam nicht zurück bringen, so wird die Hitze der Wüste und die Furcht vor der Verwesung uns genugsam entschuldigen.“

Nachdem sie über Alles einig waren, nahmen die Ritter die Zeichen der tiefsten Trauer an, und als sie in die Nähe des Emir Salama kamen, stießen sie laute Wehklagen aus. Einer von ihnen führte das ledige Roß des Prinzen am Zaune und sobald der Emir diesen Trauerzug erblickte, erkannte er alsbald das Unglück, welches ihn betroffen hatte. Sein Schmerz war grenzenlos, als einer der Ritter die trostlose Nachricht aussprach: „Euer Sohn Habib ist nicht mehr; er ist ein Opfer der wüthenden Hitze der Wüste geworden, deren Beschwerden ihn überwältigt haben. Wir suchten ihm alle mögliche Hülfe zu leisten, aber es ist umsonst gewesen

mit dem Namen seiner Geliebten hat er den letzten Seufzer ausgehaucht.“ — Den alten Emir bewegte das auf's Tiesste: „Wehe!“ rief er aus, „die Weissagungen sind nur zu wahr gewesen! Muß das Ende meiner Tage durch so grausames Mißgeschick vergiftet werden! O mein unglücklicher Sohn, wie hast du in der Blüthe deiner Jahre umkommen können? Deine Tapferkeit verdiente ein anderes Schicksal: du wärest der Trost meines Alters und der Ruhm meines Reiches gewesen.“ — Während er diese Worte aussprach, seine Kleider zerriß und Asche auf sein Haupt streute, lief auch die unglückliche Mutter herbei. „Wo ist mein Sohn?“ rief sie aus, „was habt ihr mit meinem Sohne gemacht? Warum habt ihr nicht seinen Leichnam zurückgebracht? Ich hätte ihn selber gern in's Leichentuch gelegt, und ihn doch wenigstens noch einmal gesehen!“

Die treulosen Ritter entschuldigten sich auf verabredete Weise mit der brennenden Hitze, welche ihnen nicht verstattet hätte, sich mit einem fast gleich nach dem Tode in Fäulniß übergegangenen Leichnam zu beladen: übrigens hätten sie ihm sorgfältig alle Ehre der Bestattung erwiesen. Umsonst verlangte die Mutter Habibs die Grabstätte ihres Sohnes zu wissen; jene antworteten, sie hätten ihn in einer grauenvollen Wüste beerdigt, welche vor ihnen noch keines Menschen Fuß betreten, und deren Name ihnen unbekannt wäre. Da nichts sie trösten konnte, betteten sich der Vater und die Mutter Habibs in Asche, und versagten es, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen. Alle Mitglieder des Stammes theilten auf-

richtig ihr Leid und betrauerten innig den Sohn ihres Herrn, mit dem jeder seinen Vertheidiger und Freund verloren zu haben glaubte.

Habib war inzwischen endlich erwacht, sah sich mit Schrecken allein gelassen, und ringsum in unermeßlicher Einöde. Ohne Roß und Waffen blieb ihm keine Hoffnung, wie die auf die Hülfe des Himmels; und zu ihm betete er knieend: „Du siehst, großer Gott, die Treulosigkeit, die mich verrathen hat; du allein kannst mich aus einer so bejammernswürdigen Lage, aus den Gefahren erretten, welche mich bedrohen: ich gebe mich in deine Hand; nimm mir, wenn du willst, das Leben, aber laß mir den Muth, den Tod zu dulden.“ — Er hatte kaum dieses Gebet vollendet, als sich in der Ferne etwas Schwarzes am Horizont zeigte. Habib schritt muthig mitten durch den heißen Sand der Wüste darauf los; allein der Gegenstand, welchen er erreichen wollte, schien mit jedem Schritte vor ihm zurückzuweichen. Auf einmal sieht er eine Art Gewölk schleunig herabsinken, und bald unterschied Habib, daß es ein Vogel von wunderbarer Größe sei, was er dafür ansah. Die Füße des Vogels waren fast so dick, wie Palmstämme, und da Habib es für einen Fingerzeig zur Rettung hielt, so band er sich daran fest. Der Vogel flog wieder auf und gerade nach dem schwarzen Flecke, welchen Habib vergeblich zu erreichen gesucht hatte. Dies war ein unermeßliches Gebirge, welches aus der Entfernung so klein erschien. Der Vogel ließ sich dort nieder, und Habib band sich sogleich von seinem Fuße los. Indem er sich dann umsah,

fand er den Eingang einer geräumigen, aber Grauen erregenden Höhle, ließ sich aber nicht abschrecken, und schritt mit festem Fuße hinein. Er war kaum eingetreten, als er sich vom Geist Al-Abus rufen hörte und nahe bei ihm war. Der Geist hielt einen köstlichen, von Geistern geschmiedeten Säbel in der einen Hand, und mit der andern reichte er Habib in einer prächtigen goldenen Schale ein Wasser, welches seine erschöpften Kräfte wieder beleben sollte. Der Prinz leerte es mit einem Zuge, bezeugte seinem alten Lehrmeister sein großes Vergnügen, ihn wiederzufinden und erzählte ihm von seiner Zusammenkunft mit Dorrat-al-Gawas, und von dem Glücke, welches er vom Wiedersehen seiner Vielgeliebten erwarte.

„Ach, mein Sohn,“ erwiederte ihm der Geist, „du bist noch weit vom Ziele, und viel ist dir noch zu thun übrig! Du mußt unermeßliche Meere durchfahren, furchtbare Ungeheuer besiegen, Gefahren aller Art überstehen. Ich möchte dir gern diese Schwierigkeiten beseitigen helfen; aber meine Macht erstreckt sich nicht bis dahin: ich kann dich blos zu deinen Aeltern zurückbringen, wenn du diesen Ausweg wählst.“

Diesen beleidigenden Antrag unterbrach Habib hastig mit den Worten: „So hätte ich die Meinigen verlassen, hätte dem Tode getrotzt, um schmachvoll wieder heimzukehren? Nein, solcher Nichtswürdigkeit bin ich unfähig, und mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt: ich will diejenige erringen, die ich liebe, oder darüber untergehen.“ — Da der Geist seinen Zögling so fest entschlossen sah, gab er ihm noch gute Lehren und hob

an: „Prinz, hier in dieser Höhle sind die Schätze des Königs Salomo verwahrt, und dieser Prophet hat mir befohlen, diesen Ort zu hüten, und nicht ohne seine Erlaubniß zu verlassen. Wenn du diese Schätze sehen willst, kann ich dir den Eingang dazu erleichtern, und du kannst die zahllose Menge edler Steine von allen Gestalten und Farben beschauen, die vierzig große Säle am Ende dieses unabsehbaren Ganges enthalten. Unter der Thürschwelle wirst du die Schlüssel dieses Schatzes finden; willst du aber nicht bei Betrachtung dieser Reichthümer verweilen, so geh' durch die Säle bis zu einem Vorhang mit achtzig Hefteln, welche du ja nicht losknüpfen darfst, ohne sie mit Baumwollenfäden zu umwinden, welche ich dir gebe. Hinter diesem Vorhange findest du eine goldene Thür mit Hieroglyphenschrift, welche du lesen mußt, bevor du weit r gehst. Glückt es dir, den Sinn derselben zu enträthseln, so öffne die Thür vorsichtig und ohne vor den Geistern und Ungeheuern zu erschrecken, welche dich aufhalten wollen. Du wirst dann ein unermeßliches und stürmisches Meer erblicken, geh' aber nur am Ufer desselben hin, und rufe das Schiff, welches du vorbeifahren siehst; es wird auf den ersten Wink herbeieilen und dich einnehmen. Mehr kann ich dir nicht sagen, weil mir das Zukünftige verborgen ist; ich weiß nur, daß ich dich zum letzten Male sehe. Bevor ich aber dir Lebewohl sage, will ich dich noch mit diesem von Geistern geschmiedeten Schwerte bewaffnen."

Habib drückte entzückt die Hand seines alten

Lehrers, ergriff das Schwert, und schritt fest durch die Höhle, fand auch bald die Thür, von welcher der Geist ihm gesagt hatte, und unter der Schwelle einen ledernen Sack mit Schlüsseln. Leicht war es ihm, den zu erkennen, welcher zu der Thür paßte, welche er öffnete und nun in ein hellleuchtendes Zimmer kam. Hier las er eine Inschrift, und enträthselte ihren Sinn; es war ein Spruch über die Eitelkeit der Welt, und die Nothwendigkeit der Kraft und des Muthes in gefährlichen Unternehmungen. Als er sich dann dem Vorhange nähern wollte, welchen sein Wegweiser ihm bezeichnet hatte, wurde er plötzlich von einer Menge Ungeheuer und Gespenster angefallen, welche ihn mit Feuer und Rauch umhüllten; aber sein Muth wurde nicht erschüttert. Er umwickelte die Heftel des Vorhanges sorgfältig mit Baumwolle, und sobald dies geschehen war, konnte er leicht den Vorhang aufheben. Augenblicklich verschwanden alle Unholde und er glaubte sich schon für immer von ihnen befreit, als er die Unvorsichtigkeit beging, die Thür wieder zuzumachen, was der Geist verboten hatte. Sogleich erschienen die Geister wieder, und schrien auf ihn los: „Verwegener Sterblicher, warum störst du die Einsamkeit, in welcher wir leben? Dank' es den Waffen, welche dich beschützen, daß du unserer Wuth entgehst; aber schmeichle dir nicht, die Prüfungen auszuhalten, welche du noch zu bestehen hast."

Habib blieb furchtlos, obgleich sich die Schrecknisse mit jedem Augenblick vermehrten: scheußliche Schlangen, Löwen und Tiger bedrohten ihn;

der Donner rollte; Wasserströme stürzten wüthend hernieder, er aber schritt mitten durch alle diese Gefahren; endlich ließen seine Widersacher ermüdet von ihm ab, und er konnte nun schneller vordringen. Ohne Aufenthalt kam er an ein wogendes Meer; aber vergeblich erwartete er das Schiff, von welchem der Geist ihm gesagt hatte. Auch den zweiten Tag war er nicht glücklicher, und dabei war er allen Qualen des Hungers und Durstes ausgesetzt. Vier Tage lang litt er diese grausame Pein; endlich sah er zwei Frauen aus dem Meere emporsteigen, und hörte die eine zur andern sagen: „Siehst du dort am Ufer den Prinzen Habib, den Geliebten der schönen Dorrat-al-Gawas, der gern wieder zu seiner Herrin gelangen möchte? er weiß nicht, daß ihn ein unermeßliches, mit Klippen und Gefahren erfülltes Meer von ihr trennt; glaubst du wohl, daß er seine schwierige Unternehmung auszuführen vermag?“ — „Ja wohl,“ antwortete ihre Gefährtin; „nachdem er so gefährlichen Abenteuern Trotz geboten, ist kein Zweifel, daß er auch alle noch übrigen Hindernisse besiegt; aber er ist noch keineswegs nahe am Ziele seiner Wünsche.“

Diese Worte zeigten Habib zwar nur eine entfernte Hoffnung, verdoppelten jedoch seinen Muth. Seine Zufriedenheit ward bald noch viel größer, als er am Horizont ein Schiff mit vollen Segeln erblickte. Auf seinen Zuruf setzte dasselbe ein Boot aus, um ihn abzuholen. Als der Prinz an Bord des Schiffes kam, fand er sich unter Kaufleuten, welche sich beeiferten, ihm alle Hülfe

zu leisten, denn er war halbtodt vor Hunger und Durst.

Nachdem Habib sich gesättigt hatte, erzählte er ihnen seine Geschichte, welche er den Umständen gemäß veränderte: er sagte ihnen, er durchschiffte dieses Meer auch als Handelsmann, sein Schiff wäre gescheitert, alle seine Gefährten wären umgekommen, und er allein habe mit Hülfe eines Brettes sich gerettet. Jeder suchte ihn über sein Unglück zu trösten, redete ihm zu, Muth zu fassen, und versprach ihm, den erlittenen Verlust vergüten zu helfen.

Einige Tage lang ging die Fahrt glücklich, und alle hofften bald den Hafen zu erreichen; plötzlich erhob sich aber ein heftiger Wind und trieb das Schiff von seiner Bahn. Vergeblich kämpfte der Steuermann dagegen, und erst nach einiger Zeit besänftigte sich der Sturm; das Wetter ward ganz ruhig, aber man bemerkte nun, daß das Schiff sich in völlig unbekannten Gegenden befand. Der Schreck der Schiffsmannschaft und der Reisenden stieg auf's Höchste, als der Steuermann ihnen endlich ankündigte, daß er die Gegend erkenne. Das Schiff sei jetzt in dem grünen Meere, welches Ungeheuer und boshafte Geister aller Art bewohnten, die Alle verschlängen, die in diese Gegend verschlagen würden, und ihr Unglück sei gewiß.

Alles gerieth darüber in Bestürzung, Habib beruhigte sie jedoch und sagte: „Fürchtet nichts von diesen boshaften Geistern, welchen ich schon mehr als einmal getrotzt habe; ich werde euch aus ihren Klauen zu befreien wissen." — Um sich

selber dem Oberhaupte der Geister entgegen zu stellen, von welchem das Schiff in der Richtung fortgezogen wurde, in welcher es sich bewegte, ließ er sich an ein Seil binden, und schwang sich, mit dem Zauberschwert in der Hand, in's Meer. Der Unhold eilte herbei, ihn zu verschlingen; aber Habib schlug so gewaltig auf ihn los, daß er ihm den Kopf spaltete. Hierauf ließ er sich vermittelst des Seiles, woran er festgebunden war, wieder an Bord ziehen. Das Schiff war nun in seinem Lauf nicht mehr gehemmt.

Eine derartige Heldenthat war zu auffallend, als daß man nicht etwas Uebernatürliches hätte in dem Vollbringer ahnen sollen. Die Kaufleute legten ihm aus Erkenntlichkeit alle ihre Habe zu Füßen; aber der älteste, der vor allen vermuthete, daß der Prinz im Schutze geheimnißvoller Mächte stände, beschwur ihn, sich zu erkennen zu geben. Der Prinz weigerte sich lange, endlich aber gab er ihren dringenden Bitten nach, und erzählte ihnen die wunderbaren Abenteuer, welche ihn an Bord des Schiffes geführt hatten, das nun von günstigem Winde bald in die Nähe der Belurinseln geführt wurde. Es lief dort in den Hafen einer prächtigen Stadt ein, und war alsbald von einer Menge Böte umringt, welche ihre Dienste zur Ausschiffung der Reisenden und Waaren anboten.

Dorrat=al=Gawas war noch ein Raub des Kummers über die Trennung von ihrem Geliebten und die zahllosen Gefahren, von welchen er bedroht war, als einer von ihren Geistern ihr die Ankunft des Prinzen Habib verkündigte. So=

gleich befahl sie, daß Freudenbezeugungen aller Unterthanen das Glück ihrer Königin kund thun, und der Weg des Prinzen mit Teppichen und kostbaren Stoffen bedeckt werden sollte. Zugleich schickte sie ihm eine zahlreiche Ehrenwache entgegen.

Unbeschreiblich war die Freude des Prinzen, sich wieder bei derjenigen zu befinden, für welche er so große Gefahren bestanden hatte, und in ihren Armen vergaß er bald alle Mühseligkeiten. Aber mitten in der Freude trübte der Gedanke an den Schmerz, dem seine Aeltern seit seiner Abreise hingegeben sein mußten, sein Glück. Er entschloß sich, der Prinzessin seinen Kummer mitzutheilen. Diese versprach ihm, er sollte seine Aeltern denselben Tag noch wiedersehen. Sie berief sogleich die vornehmsten Geister zusammen und theilte ihnen mit, daß sie aus wichtigen Gründen ihr Reich verlassen und den Großwesyr unterdessen mit der Regierung beauftragen werde. Dann befahl sie den dienstbaren Geistern, sie mit Habib nach dem Garten zu versetzen, wo sie ihn zuerst gesehen hatte, was in Zeit von einem Augenblicke geschehen war.

Der alte Emir Salama und seine Gattin hingen dem Kummer über den Verlust ihres theuren Sohnes immer noch nach, und hielten es für eine Sinnestäuschung, als sie ihn plötzlich wieder vor Augen sahen. Die Liebkosungen des Prinzen hoben indeß ihre Zweifel, und nachdem seine Wiederkehr bekannt wurde, brachten ihm die Häuptlinge aller Stämme ihre Glückwünsche dar. Siebentägige Freudenfeste wurden begangen, nach

deren Ablauf aber neunzehn von den Rittern zum Hängen verurtheilt, welche den Prinzen verrätherisch in der Einöde verlassen hatten. Als endlich Salama die Schuld der Natur abtragen mußte, vereinigte Habib die Herrschaft über die seinem Vater unterworfen gewesenen Stämme mit der über die Bellurinseln und führte mit der schönen Dorrat-al-Gawas ein langes und glückliches, mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegnetes Leben.

Attaf von Damaskus.

849.—861. Nacht.

Der Khalyf Harun Alraschyd begab sich eines Tages mit seinem Großwesyr Giafar und dem treuen Mesrur in sein Kabinet der Seltenheiten, um sich von den Regierungsgeschäften zu erholen. Mesrur mußte ihm eins von den dort befindlichen Büchern reichen, welches allerlei besondere Geheimnisse und Weissagungen enthielt. Er las darin und der Wesyr wunderte sich sehr, seinen Herrn dreimal hinter einander von Traurigkeit zur Freude übergehen zu sehen. „Darf ich Ew. Majestät fragen," sagte er, „warum ihr wie ein Wahnsinniger fast zu gleicher Zeit weint und lacht?" — Zu seinem nicht geringen Erstaunen erwiederte der Khalyf: „Es ist unschicklich für einen Wesyr, seinen Herrn, dem er Gehorsam schuldig ist, mit einem Narren zu vergleichen. Du bist, wie leicht zu denken, auf den Inhalt dieses Buches neugierig. Wohlan! reise auf der Stelle ab und komm' mir nicht eher wieder vor

die Augen, bis du mir sagen kannst, was darin steht. Du wirst dann mein Benehmen erklärlich finden und mich nicht mehr für wahnsinnig halten. Erscheinst du früher vor mir, so wirst du mit dem Tode bestraft." — Der Khalyf verschloß das Buch und ließ seinen Minister äußerst bestürzt zurück. Giafar ging langsam nach Hause und dachte über die Ursache seiner Ungnade nach, ohne sie ergründen zu können. Trostlos darüber, begegnete er seinem Vater Yahia, dem Barmekyden, der ihn zur Geduld ermahnte und ihm rieth, gleich nach Damask zu reisen, selbst ohne erst von seiner Gattin Abschied zu nehmen. „So will es," fügte er hinzu, „das Schicksal." — Der Wesyr bestieg ein Maulthier und brach dahin auf. Nach einer ziemlich beschwerlichen Reise kam er in die reizenden Umgebungen dieser Stadt. Damals wohnte in Damask ein eben so reicher als edler Mann, der bei der Ankunft Giafar's gerade in dem Wady (Thale) der Veilchen lustwandelte. Er bot dem Wesyr zuvorkommend Wohnung an, und führte ihn nach seinem in der Nähe befindlichen Palaste. Als sich der Minister hier durch ein köstliches Mahl gestärkt und den Kaffee eingenommen hatte, fragte ihn sein Wirth, warum er diese Reise unternommen habe, worauf jener den Vorgang mit dem Khalyfen erzählte. Attaf, so hieß der großmüthige Mann, suchte ihn auf alle Art zu trösten und sagte ihm unter andern, er solle diesen Palast wie den seinen betrachten und sich darin so lange aufhalten, als es ihm gut dünke, ohne zu fürchten, ihm nur im Geringsten beschwerlich zu fallen. Zur Zeit des

Schlafengehens ließ Attaf seinem Gast ein prächtiges Bett und daneben ein kleineres für sich zurecht machen. Der darüber verwunderte Wesyr fragte seinen Wirth, ob er keinen Harem habe? „Obgleich ich verheirathet bin,“ erwiederte dieser, „so werde ich doch nicht so unhöflich sein, euch allein zu lassen, so lange ihr mein Haus mit eurer Gegenwart beehrt.“ — Der Wesyr dankte ihm für diese zarte Aufmerksamkeit. Am andern Morgen gingen Beide zusammen in's Bad, und als Giafar seine Kleider wieder anlegen wollte, hatte sie Attaf mit viel kostbareren vertauscht. Hierauf stiegen sie zu Pferde, um die Merkwürdigkeiten von Damask in Augenschein zu nehmen, womit sie auch noch die nächsten Tage zubrachten.

Unterdessen waren vier Monate verflossen und Giafar sah zu seinem großen Verdruß seine Verbannung sich verlängern, ohne daß ihm ein außerordentliches Abenteuer Gelegenheit gab, der Anforderung seines Herrn zu genügen. Darüber brach er in Thränen aus. Sein Wirth fragte ihn um die Ursache seines Schmerzes. Der Wesyr erwiederte, er empfinde täglich größeren Kummer, trotz all' seiner gütigen Bemühungen, ihn zu zerstreuen; er fühle das Bedürfniß, allein zu sein und habe sich vorgenommen, die berühmte Moschee der Ommiaden zu besuchen. Attaf versicherte, es würde ihm sehr leid thun, sein Mißfallen in irgend was zu erregen, und wenn er allein ausgehen wolle, werde er sich wohl hüten, ihm darin zuwider zu sein. Zugleich bot er ihm seine Börse an, wenn er etwa Geld brauchen sollte. Giafar dankte für diese Gefälligkeit und ging fort. Bei

seiner Ankunft vor der prachtvollen Moschee stieg er die dreißig Stufen zu der Hauptthür hinauf, bewunderte die Goldzierrathen, Edelsteine und prächtigen Marmorarbeiten daran, ging hindurch, verließ die Moschee wieder und spazierte durch mehre Straßen. Um auszuruhen, setzte er sich auf eine steinerne Bank, einem ganz mit Blumen bestellten Fenster gegenüber. Dieses wurde geöffnet, und der Minister erblickte eine junge sehr schöne Dame, die sich lange damit beschäftigte, die Blumen zu begießen, aber augenblicklich das Fenster schloß, als sie den Wesyr gewahr wurde. Dieser wartete noch lange Zeit; sie erschien aber den ganzen Tag nicht wieder. Die Nacht nöthigte ihn zur Rückkehr. Attaf kam ihm entgegen und äußerte seine Besorgniß, die er wegen des langen Außenbleibens seines Gastes gehabt. Giafar entschuldigte sich mit dem Vergnügen, das ihm sein Spaziergang gewährt hätte, und ihn zu dessen Verlängerung bewogen habe. Beim Abendessen vermißte Attaf an seinem Gaste die Eßlust und äußerte dies. Der Wesyr erwiederte, die Ursache davon sei ohne Zweifel, weil er Mittags viel zu sich genommen habe. Auch die Nacht hatte der Wesyr keine Ruhe; fortwährend schwebte ihm das Bild der jungen Schönen, die er am Fenster gesehen, vor den Augen. „Wie sehr,“ sprach er bei sich, „beneide ich den, der dich besitzen kann, du Engelsbild!“ — Da er sich am folgenden Morgen noch unwohler fühlte und nicht aufstehen konnte, ließ Attaf einen Arzt holen, der dem Kranken an den Puls fühlte und die Gefahrlosigkeit seines Uebels, sowie dessen Ursache leicht

errieth. Er verschrieb nun etwas, legte das Recept ihm unter das Kopfkissen und sagte dies Attaf, der ihm für seine Mühe ein Goldstück gab. Als nun dieser das Papier nahm, fand er zu seiner Verwunderung darauf, daß Giafar verliebt sei und man seine Leidenschaft befriedigen müsse, wenn er nicht ernstlich Gefahr laufen solle. Attaf machte nun Giafar Vorwürfe über sein Stillschweigen und zeigte ihm die Verordnung des Arztes. Der Wesyr bewunderte den Scharfsinn des Doktors und sah sich genöthigt, die Wahrheit zu bekennen. Aber alle Kennzeichen, welche er von dem Gegenstande seiner Liebe gab, ließen Attaf nicht weiter zweifeln, daß seine eigne Frau gemeint sei, die in einem von dem Palaste getrennten Pavillon wohnte. Er versicherte nun dem Wesyr, die Frau, in die er verliebt sei, wäre ihm bekannt; ihr Gatte hätte sie eben verstoßen, und er wolle sein Möglichstes thun, daß sie an keinen Andern verheirathet werde. Mit dem Versprechen, bald wiederzukommen und seinem Gaste Rechenschaft abzulegen von dem, was er für ihn gethan, ging er fort und zwar sogleich zu seiner Frau, die ihn um so inniger empfing, als er seit Giafar's Ankunft von ihr getrennt war. Attaf sagte, er wolle sie eben benachrichtigen, daß ihre Mutter sehr krank sei und sie so schnell wie möglich bei sich zu sehen wünsche. Die erschrockene junge Gattin eilte zu ihrer Mutter und war nicht wenig erstaunt, diese im älterlichen Hause zuerst zu erblicken und von ihr zu hören, daß sie sich nicht im Geringsten unwohl befunden habe. Während dessen wurde an die Thür geklopft;

Lastträger traten ein und sagten, Attaf schicke sie mit den Sachen seiner Frau. Dies versetzte die Familie in die größte Bestürzung, und schon hatte der Vater den schimpflichsten Verdacht auf seine Tochter geworfen, welchen die Mutter abzuwenden suchte, als Attaf selbst mit mehrern Freunden eintrat. Sein Schwiegervater fragte ihn um den Grund seines Benehmens, worauf er zur Antwort gab, daß er nicht im Geringsten mit seiner Frau unzufrieden sei, aber unkluger Weise geschworen habe, sie zu verstoßen. Unfähig seine Thränen bei der Trennung von einer theuern Gattin länger zurückzuhalten, überreichte er ihr die Morgengabe und die Verstoßungsurkunde, worauf er in seinen Palast zu Giafar zurückkehrte. „Ihr könnt jetzt ruhig sein," sagte er zu diesem; „die, welche ihr liebt, entgeht euch nicht; ich habe Alles auf's Beste eingeleitet. Zerstreut euch nur und erheitert euer Gemüth, bis es euch möglich ist, sie zu heirathen." — Diese Versicherung gab dem Wesyr sogleich seine Gesundheit wieder; er dankte seinem Wirth und war nur noch darauf bedacht, sich zu ergötzen. Attaf verdoppelte täglich seine Aufmerksamkeit für ihn, um ihm mit Geduld den Augenblick abwarten zu lassen, wo er sich mit seiner Geliebten verbinden könne. — Als es dazu Zeit war, rieth er Giafar, nach einer benachbarten Stadt zu reisen, dort sein Incognito aufzugeben und dann mit dem seinem Range zukommenden Glanze in Damask einzuziehen. „Ihr müßt," sagte er, „unserm Statthalter melden lassen, daß ihr auf Befehl des Khalyfen Syrien bereistet, und er wird nicht ermangeln, euch die

gebührenden Ehren zu erweisen. Alsdann könnt ihr um den Gegenstand eurer Liebe werben und gewiß sein, keine abschlägige Antwort zu erhalten.“ — Der Wesyr befolgte diesen Rath, entfernte sich von Damask und sandte zwanzig Eilboten dahin, um den Statthalter zu benachrichtigen, daß er die Hauptstadt Syriens besuchen wolle.

Abdel-Malek-Ebn-Merwan, der damalige Statthalter, kam dem Minister mit sämmtlichen Behörden der Stadt eine halbe Tagereise weit entgegen und empfing ihn unter eigens dazu aufgeschlagenen Zelten, wo ein prächtiges Mahl bereitet war. Die ganze Bevölkerung von Damask war dem Wesyr entgegen gegangen und der Tag seines Einzugs wurde ein Festtag für die Einwohner. Sein Erstes war nun, den Vater seiner Geliebten kommen zu lassen und bei ihm um ihre Hand anzuhalten, die er sogleich zugesagt erhielt. Giafar sagte ihm dabei, daß er den andern Tag wieder abreisen würde, und seine neue Gemahlin sich bereit halten solle, ihm zu folgen. Voller Freuden eilte der Vater nach Hause und meldete seiner Tochter, welche glänzende Verbindung er für sie eingegangen sei; allein diese freute sich keineswegs darüber. Die Nacht verging unter Festen und prachtvollen Erleuchtungen, womit man zu Damask die Ankunft des Großwesyrs feierte, und den andern Tag trat dieser seine Rückkehr nach Bagdad an. Die Neuvermählte bestieg eine herrliche Sänfte, und zur Stunde des Asr (Gebets) setzte sich der ganze Zug unter Trompetenschall in Bewegung. Der Statthalter

und die angesehensten Einwohner folgten bis Kobbal-al-Aßafir. Auf dem Heimwege trafen sie Attaf, der dem Wesyr nachritt, um Abschied von ihm zu nehmen. Abdel-Malek gab ihm seine Verwunderung zu erkennen, daß er sich ihnen nicht angeschlossen habe, worauf er entgegnete, daß er noch zur rechten Zeit zu kommen geglaubt hätte, und sich eilig entfernte. Als er den Wesyr eingeholt hatte, stieg er vom Pferde und sprach: „Glück zu! Herr; euer Wunsch ist Gott sei Dank! erfüllt." — „Ja, Bester," versetzte Giafar, „und ich werde eure freundlichen Bemühungen nie vergessen. Kehrt zurück und rechnet auf meine Erkenntlichkeit." — Diesen Umstand benutzten Attaf's Feinde beim Statthalter, um ihn zu stürzen. „Glaubt ihr," sprachen sie zu Abdel-Malek, „daß Attaf ohne eine besondere Absicht sich getrennt von den übrigen Einwohnern beim Wesyr verabschiedete? Hat nicht dieser Minister mehre Monate unerkannt bei ihm gewohnt? Dann müßt ihr wissen, Herr, daß er seinem Gaste seine Frau überlassen hat, und die Statthalterschaft von Damask ist gewiß der Lohn, nach welchem er für so große Gefälligkeit strebt." — Diese schändlichen Reden ließen bei Abdel-Malek einen tiefen Eindruck zurück, und von Stund an war Attaf's Untergang beschlossen. In der Nacht schaffte man den Leichnam eines Ermordeten in seinen Garten, und am folgenden Morgen kam einer von des Statthalters Leuten zu Attaf, um ihn zu verhaften und vor seinen Herrn zu bringen. „Ihr also," begann dieser zu ihm, „seid eines Mordes beschuldigt? Wart ihr wirklich

dessen fähig?" — „Ja," versetzte Attaf, der nicht wollte, daß seine Nachbarn die Mordbuße bezahlen müßten. „Ich allein habe ihn getödtet und also auch die Buße dafür zu bezahlen." — Der boshafte Statthalter wollte sich aber damit nicht begnügen, sondern verlangte volle Anwendung der Vorschriften des Korans über das Wiedervergeltungsrecht. Die Todesstrafe wurde also ausgesprochen und sollte auch auf der Stelle vollzogen werden. Als aber die Nachricht davon in der Stadt bekannt wurde, entstand lautes Murren über das Urtheil gegen diesen edeln, beim Volke beliebten Mann, so daß der Statthalter seine Hinrichtung aufzuschieben für gut fand. Er ließ ihn also in's Gefängniß bringen und dem Schließer sagen, er wolle den Verhafteten heimlich des Nachts erdrosseln lassen. Zum Glück war dieser Mann dem Attaf sehr zugethan. Er benachrichtigte ihn von der Absicht des Statthalters und zugleich von dem Plan, den er zu seiner Rettung entworfen hatte, nahm ihm die Fesseln ab und hieß ihn fortgehen, nachdem er sich den Mund von ihm durch einen Knebel hatte verstopfen lassen. Von diesem Edelmuth bis zu Thränen gerührt, verließ Attaf das Gefängniß und nahm den Weg nach Bagdad. Unterdessen zerschlug sich der Kerkermeister das Gesicht, zerraufte seinen Bart und öffnete die Gefängnißthür. Als um Mitternacht der Statthalter mit dem Scharfrichter dahin kam, war er sehr verwundert, ihn in diesem Zustande zu finden. Der Schließer gab nun vor, ein Trupp Verkappter hätte in der Nacht das Gefängniß erbrochen, ihn gemißhan-

delt und den Gefangenen befreit. Abdel-Malek wurde so getäuscht, war aber so aufgebracht über Attaf's Flucht, daß er den Kerkermeister absetzte. Seine Bemühungen, den Entwichenen wieder zu erlangen, blieben fruchtlos.

Der unglückliche Attaf, welcher jeden betretenen Weg sorgfältig vermieden hatte, befand sich bereits in der Nähe von Bagdad, als er von Räubern überfallen und gänzlich ausgeplündert wurde, so daß er im elendesten Zustande in dieser Stadt ankam. Er fragte nach dem Palaste des Großwesyrs; als er aber so zerlumpt an dessen Thür erschien, ließ man ihn nicht ein. Jetzt nahm er die Gefälligkeit eines Greises in Anspruch, der ihm sein Schreibzeug lieh, um den Wesyr von seiner kläglichen Lage in Kenntniß zu setzen. Er übergab den Brief einem von der Wache, mit der Bitte, ihn möglichst schnell Giafar zukommen zu lassen. In demselben Augenblicke wurde aber gemeldet, dem Khalyfen sei ein Kind geboren worden, und in dem dadurch verursachten Getümmel verlor der Soldat Attaf's Brief. Bei der Ablösung des Postens an der Thür des Großwesyrs wurde Attaf verhaftet, aber bald wieder entlassen, in Folge eines Befehls des Khalyfen, zur Feier des neuen glücklichen Ereignisses alle Gefangene in Freiheit zu setzen. Auch gab man dem Volke prächtige Feste und Attaf lebte so mehre Tage auf öffentliche Kosten. Eines Abends wollte er in eine Moschee treten, um etwas zu ruhen; aber der Aufseher jagte ihn fort, weil den Tag vorher ein Teppich gestohlen worden war. Daher mußte er auf der Straße bleiben,

wo ihn eine große Menge Hunde verfolgten und die Wächter des Viertels zuriefen, sich zu entfernen. In einen dunkeln Winkel geflüchtet, fiel er über einen Leichnam und stand ganz mit Blut besudelt wieder auf. In diesem Augenblicke zog ein Polizeibeamter mit seinen Leuten vorüber, hielt ihn unzweifelhaft für den Mörder und führte ihn in's Gefängniß, wo wir ihn einige Zeit lassen wollen, um zu Giafar zurückzukehren, den wir mit seiner jungen Frau auf der Reise nach Bagdad aus dem Gesichte verloren. Beim Einbruche der Nacht machte er mit seinem zahlreichen Gefolge Halt, und Zelte wurden aufgeschlagen, um die Nacht darin zuzubringen. Der verliebte Wesyr trat sogleich in das seiner Neuvermählten bestimmte, die über sein Erscheinen verlegen schien und sich das Gesicht mit den Händen bedeckte. „Ihr verbergt euer Gesicht vor mir,“ sagte Giafar; „sind wir nicht Beide vereint, und seid ihr nicht meine rechtmäßige Gattin?“ — „Ja,“ erwiederte sie, „wenn der Großwesyr des Beherrschers der Gläubigen wenig genug Edelmuth besitzt, um das Opfer eines Mannes anzunehmen, der erst seine Schätze für ihn aufwandte und dann die Großmuth so weit trieb, ihm sogar seine Gattin abzutreten.“ — Nun fand eine Erklärung statt und Giafar erfuhr nicht ohne das größte Erstaunen die Hingebung seines Wirthes. Er versicherte, daß er ihm seine Gattin zurückgeben würde; jedoch hielte er es jetzt für angemessen, daß sie ihm nach Bagdad folge, wo sie als seine rechtmäßige Gattin empfangen werden und die ihr als solcher gebührenden Geschenke erhalten

würde. Uebrigens versprach er ihr dort einen Palast und die nöthigen Einkünfte anzuweisen, um die Zeit abwarten zu können, wo sie mit Anstand zu ihrem Gatten zurückkehren könne. Der Großwesyr hielt auch sein Versprechen und that alles Mögliche, um ihr die Trennung von Attaf zu erleichtern. Dann eilte er zu dem Khalyfen, in der Meinung, daß die Erzählung seiner wunderbaren Abenteuer den Zorn dieses Fürsten besänftigen werde. Der Monarch fragte ihn, was ihm während seiner Abwesenheit begegnet wäre, worauf Giafar Alles berichtete, was sich mit ihm in Damask zugetragen hatte. „Ich wußte das voraus,“ versetzte Harun, indem er Mesrur jenes Buch zu holen befahl, in welchem ihm der Wesyr lesen sah. Das Oberhaupt der Verschnittenen that, wie ihm geheißen, und Giafar fand zu seiner großen Verwunderung alle seine Begegnisse in Damask darin verzeichnet. Er las bis zu der Stelle, die ihm seine Abreise von dieser Stadt verkündigte, als ihm der Khalyf das Buch zumachen hieß und Mesrur befahl, es wieder dahin zu tragen, wo er es hergeholt habe. „Du siehst, Giafar,“ sagte er, „was dir in meinem Benehmen so auffiel, war ganz natürlich. Beim Lesen der Abenteuer, welche dir begegnet sind, mußte ich abwechselnd von Freude zur Betrübniß übergehen, und mit Recht sagte ich dir, du solltest dich nicht eher wieder vor mir sehen lassen, bis du mir den Inhalt des Buchs, welches ich in der Hand hatte, angeben könntest. Mein Zorn war verstellt. Kehre in deinen Palast zurück, verwalte dein Amt wie früher und rechne stets

auf die Gewogenheit deines Herrn.“ Giafar dankte dem Khalyfen und befolgte seine Befehle.

Unterdessen schmachtete der unglückliche Attaf im Gefängnisse. Vor den Kadi gebracht, um gerichtet zu werden, hatte er das Leben so satt, daß er sich des fraglichen Mordes schuldig bekannte. Das Todesurtheil wurde also gefällt und Alles vorbereitet, ihn schleunig abzuthun. Man schleppte ihn nach dem Galgen, und schon lag der Strick um seinen Hals, als der Großwesyr, welcher in diese Gegend kam, zufällig die Hinrichtung bemerkte und nach dem Namen des Verurtheilten fragte. Als er hörte, es sei Attaf von Damask, schrie er laut auf und befahl, ihn sogleich zu befreien. Der unglückliche Verurtheilte warf sich dem Großwesyr in die Arme und Beide blieben einige Augenblicke ohne Bewußtsein, so sehr erschütterte sie dieses Wiedersehen. Als sie die Besinnung wieder hatten, ließ der Wesyr seinen Freund in ein Bad gehen, ihm prächtige Kleider dahin bringen und bitten, zu ihm in seinen Palast zu kommen. Als sich hier Attaf mit der ihm so nöthigen Nahrung gestärkt hatte, bat ihn Giafar um Erzählung seiner Begegnisse seit ihrer Trennung, und als er diese vernommen hatte, berichtete er seinerseits, was ihm seit der ersten Unterredung mit seiner Gemahlin widerfahren war, zu welcher er ihn sogleich führte. Attaf war außer sich vor Freuden, die wieder zu sehen, die er nie zu lieben aufgehört hatte, und die eine gleiche Zuneigung gegen ihn hegte. Sie erzählte ihm das edle Benehmen des Großwesyrs gegen sie, und während die beiden Gatten das

erduldete Leid vergaßen, hatte sich Giafar zu dem Khalyfen begeben, um ihm von dem, was eben vorgegangen, in Kenntniß zu setzen. Harun zeigte ihm nun, daß auch diese Abenteuer in jenem Buche verkündigt waren und befahl, ihm Attaf vorzustellen. Giafar brachte ihn also zu dem Khalyfen, welcher ihn freundlich aufnahm und sogar fragte, was er für ihn thun könne. „Herr," versetzte Attaf, „ich erbitte mir als einzige Gunst die Begnadigung Abdel=Malek=Ebn=Merwan's, des Statthalters von Damask, der mich so ungerechter Weise verfolgt hat, da ich überzeugt bin, daß ihn seine treulosen Höflinge hintergingen. Damit er aber künftig nicht Aehnlichem ausgesetzt sei, so würde ich vorschlagen, ihm den muthigen und unbescholtenen Kerkermeister, dem ich meine Befreiung verdanke, als Rath beizugeben, und ihm die Aufsicht und Vollstreckung der Handlungen des Statthalters zu übertragen." — Der Khalyf äußerte seine volle Bewunderung gegen Attaf über dies edelmüthige Benehmen und bewilligte gern sein Gesuch. Außerdem bat ihn noch Attaf, die Schenkung seiner sämmtlichen Güter an den Kerkermeister, seinen Retter, zu bestätigen. Der Khalyf erfüllte auch diese Bitte und sandte nun einen Eilboten mit seinen Befehlen nach Damask. Der Großwesyr nahm es auf sich, Attaf zu entschädigen, was mit solcher Freigebigkeit geschah, daß er unendlich reicher wurde, wie vor seiner Entfernung von Damask.

König Solyman und sein Sohn.

Einer der reichsten und mächtigsten Könige Arabiens, dessen Glücke nur noch ein Sohn fehlte, bat Gott Tag und Nacht um diese hohe Gnade, welche ihm endlich gewährt wurde. Eine von seinen Frauen ward schwanger, während er aber außer sich vor Freude diejenige mit seinen Gunstbezeigungen überhäufte, welche ihm einen Erben versprach, setzte ihn ein Ereigniß von übler Vorbedeutung in große Unruhe. Eines Nachts erschien nämlich Solyman, so hieß dieser Fürst, ein lichtstrahlender Geist im Traume, der zu ihm sprach: „Du warst dem Himmel lange mit Bitten um einen Sohn beschwerlich und wirst sie jetzt erfüllt sehen; allein er wird im siebenten Jahre nur wie durch ein Wunder der Wuth eines Löwen entgehen, um dir selbst in seinem zwanzigsten Jahre den Tod zu geben. So will es das Schicksal." — Mit diesen Worten verschwand der Geist und ließ den König in der größten Bestürzung zurück. Dieser ließ beim Erwachen seine Wesyre kommen und berieth sich mit ihnen über den außerordentlichen Traum, der ihn eben erschreckt hatte. Unter ihnen befand sich auch ein Mann, der in den kabalistischen Wissenschaften und der Astrologie sehr erfahren war und dem Könige vorschlug, sein Horoskop zu stellen, was der Fürst auch zufrieden war. Die Sterne bestätigten aber die unglückliche Weissagung des Geistes. „Giebt es kein Mittel," fragte Solyman, „den unseligen Ereignissen zu entgehen, die uns bedrohen?" — „Keins," erwiederte der Sterndeuter. „Wohlan," fuhr der König fort, „gelingt es mir, deine un-

glückliche Weissagung Lügen zu strafen, so sollst du mit deinem Kopfe dafür büßen." — „Ich bin's zufrieden, Herr," versetzte der Wesyr.

Der König ließ sofort inmitten der unzugänglichsten Berge eine unterirdische Wohnung für seinen Sohn und dessen Amme bauen, und bot Alles auf, dieselbe möglichst angenehm zu machen. Sobald nun die Königin entbunden war, ließ er das Kind dahin bringen. Trotz jener unheilvollen Weissagung liebte er doch seinen Sohn auf's Innigste, und selten verging eine Woche, ohne daß er ihn besuchte. So verflossen sieben Jahre und einer der von dem Geiste bezeichneten Zeitpunkte nahte, als ein Löwe, der einen Fuchs verfolgte, in den unterirdischen Aufenthalt des jungen Prinzen hinabstürzte, diesen packte und vor den Eingang hinausschleuderte, die Amme aber zerriß. Ein Jäger, der zufällig in der Nähe war, fand den Knaben und nahm ihn mit sich nach der Stadt. Da er ihn bald sehr lieb gewann, so ließ er ihm Alles lernen, was ein gebildeter Mann wissen muß. Als nun der König nach seiner Gewohnheit seinen Sohn wieder besuchen wollte, fand er zu seinem größten Schmerz die unterirdische Wohnung leer. Weil die Amme vor wenig Tagen ihren Verdruß über diesen Aufenthalt gegen ihn geäußert hatte, so dachte er, sie wäre mit dem Kinde entflohen und sandte deshalb nach allen Richtungen Reiter zu ihrer Verfolgung aus. Natürlich blieben diese Nachforschungen fruchtlos. Der Jäger, welcher sich des Knaben angenommen hatte, gehörte mit zum Hofe des Königs. Sobald nun sein Pflegesohn erwachsen war, nahm er ihn mit sich. Eines Tages erblickte ihn

Solyman auf der Jagd und fühlte eine Zuneigung gegen ihn, deren Grund er nicht entfernt ahnte. Er wünschte ihn um sich zu haben und machte ihn zu seinem Stallmeister.

Einige Jahre später brach zwischen Arabien und einem Nachbarstaat Krieg aus. Die beiden Heere rückten einander entgegen, und der Kampf begann um so hitziger, da die beiden Könige selbst anwesend waren. Als Solyman den Sieg zweifelhaft sah, entschloß er sich zu einer letzten Anstrengung und stürzte mit seinem Gefolge in das ärgste Gewühl. Die eingerissene Unordnung und der von allen Seiten aufwirbelnde Staub ließen hier nicht mehr Freund und Feind unterscheiden. Daher geschah es, daß der junge Prinz in der Hitze des Gefechtes und ohne zu sehen, wen er traf, den König, seinen Vater, mit einem Säbelhiebe in den Sand streckte. „Verruchter Hund," rief der König, „du willst — —!" Aber sein Stallmeister beachtete den Ausruf nicht, setzte den Kampf fort und that Wunder der Tapferkeit. Seine Anstrengungen blieben jedoch ohne Erfolg, und das Heer, zu dem er gehörte, wurde gänzlich geschlagen. Der König Solyman hatte trotz seiner Wunde noch Kraft genug, sich mit den Ueberbleibseln seines Heeres zu retten. Er bat seinen Gegner um Frieden, der ihm auch gegen Erlegung einer ansehnlichen Contribution bewilligt wurde. Nun dachte Solyman an Bestrafung seines Stallmeisters, den er, ungeachtet der Betheuerungen seiner Unschuld, an Händen und Füßen gefesselt hatte in einen Kerker werfen lassen. Auch wollte er den betrügerischen Wesyr für seine falsche Weissagung bestrafen.

Im Vorgefühl seines nahen Todes ließ er den Letzteren kommen und sprach zu ihm: „Deine Vorhersagung war lügenhaft; kein Löwe bedrohte meinen Sohn, und nicht er war's, der mich tödtlich verwundete. Du kennst die Strafe, der du dich durch Hintergehung deines Königs aussetztest; bereite dich nun darauf vor.“ — „Herr,“ erwiederte der Beschuldigte, „die Sterne trügen nie. Habt die Güte, den, welcher euch verwundete, erst zu verhören, ehe ihr mich hinrichten laßt.“ — Der Prinz wurde nun vor den König gebracht und wegen seiner Herkunft befragt, worauf er denn die Umstände angab, welche der Leser schon kennt. Die Rede des jungen Mannes erregte bei dem Könige die wundersamsten Ahnungen; er ließ den Pflegevater des Prinzen rufen, der Alles bestätigte und zur Bekräftigung der Wahrheit die Narben der Wunden entblößte, welche noch sichtbar waren. Völlig überzeugt, beeilte sich der König, den so ungerecht beschuldigten Wesyr zu belohnen. Zugleich setzte er seinem Sohne die Krone auf und ließ ihm von allen Großen des Reiches den Eid der Treue leisten. Wenige Tage nachher starb der unglückliche Solyman an seiner Wunde. Und so bewies sich an ihm abermals, daß man vergeblich dem Loose zu entgehen strebt, welches vom Schicksale über uns verhängt ist.

Geschichte des Aly Dschohary.

862. — 874. Nacht.

„Herr, Aly Dschohary war als Erbe seiner Vorfahren Inhaber der Stelle eines Haushofmeisters

des Khalyfen zu Bagdad. Er hatte als solcher ungeheure Einkünfte und verwendete einen großen Theil davon zu wohlthätigen Handlungen, wodurch er sich die Achtung der ganzen Bewohner der Hauptstadt und des Khalyfen selbst erworben hatte. Er hatte blos einen Sohn, welchen er mit der größten Sorgfalt erziehen ließ. Bei herannahendem Alter benutzte er das Wohlwollen seines Gebieters, um denselben zu bitten, sein Amt niederlegen zu dürfen.

Der Khalyf gewährte dieses Gesuch und mehrte durch neue Geschenke die Schätze Aly's, welcher sich mit seiner Familie nach Damaskus wendete. Dort ließ er am Flußufer einen herrlichen, von Gärten umschlossenen Palast aufführen. Aber gleichzeitig ließ er auch Karawanserai's, Moscheen und Hospitäler erbauen; denn die Luft von Damaskus ist so gesund und heilsam, daß junge Leute dort ohne Heilmittel genesen und Alte gesund bleiben.

Nach Vollendung dieser Bauten dachte er an die Vermählung seines unterdessen herangewachsenen Sohnes und gab ihm seine Nichte zur Frau, welche er als Waise von zarter Jugend auf erzogen hatte. Beide liebten einander so, daß sie für eine Seele in zwei Leibern gelten konnten. Ein trauriger Vorfall sollte aber die Familie bald in Trauer versetzen. Die junge Frau ward nämlich krank, und vergeblich berief man von allen Seiten die geschicktesten Aerzte zu ihrer Herstellung.

Nun lebte damals zu Kufah ein sehr gelehrter Emir, welcher die Schönheiten von Damask so sehr hatte rühmen hören, daß er diese Stadt zu besuchen beschloß. Als er sich ihr nahte, bezauberte ihn der reizende Anblick der Gärten und zahllosen Bäche,

welche darin eine ewige Kühlung unterhielten. Seine Ohren ergötzte ein Konzert von Vögeln, welche dem Ewigen zu danken schienen, für einen so anmuthigen Aufenthalt. Entzückt rief er aus: „Mohammed hatte recht, seinen Jüngern die Eroberung dieser Stadt zu empfehlen; denn die vier Flüsse, welche sie bewässern, sind das Geringste ihrer Aehnlichkeit mit dem Paradiese (wo der Koran Honig, Milch, Nektar und das Wasser aller Wasser fließen läßt).

Der Emir bezog in Damask einen Palast, welcher für ihn auf Befehl des Khalyfen in Bereitschaft gesetzt war. Da sein Ruf ihm vorangegangen, so wurde auch Aly Dschohary bald von seiner Ankunft unterrichtet. Er ließ sogleich zwei Maulthiere satteln, füllte einen Korb mit prächtigen Stoffen und Kleinoden, und begab sich mit seinem Sohne nach dem Palaste des Fürsten, welchen er schon von den Großen der Stadt umgeben fand. Er empfing sie sehr freundlich und lud sie zum Kaffee ein. Da er den Sohn Aly Dschohary's sehr traurig sah, erkundigte er sich nach der Ursache davon, und sobald ihm Aly Dschohary von der Krankheit seiner Nichte erzählt hatte, begab er sich, in Begleitung aller Gegenwärtigen, an's Bette der Kranken. Er sah indeß leicht, daß hier keine Hoffnung mehr war, begnügte sich aber, einen tiefen Seufzer auszustoßen. Der junge Mann verstand ihn und sank auf der Stelle in Ohnmacht. Sein Vater fragte den Emir, was er von dem Zustande seiner Nichte dächte, und dieser erklärte ihre Krankheit für unheilbar. Es gäbe zwar noch ein Mittel, seine Gattin zu retten, aber dieses erscheine ganz

außerordentlich schwierig. „Sechs Monatreisen jenseit des Kaukasus,“ fuhr er fort, „wo jene Geister hausen, welche sich gegen Salomo empörten, wächst ein Kraut, dessen Kräfte mir dieser Prophet offenbart hat, und welches alle Krankheiten der Menschen zu heilen vermag. Es heißt Vogelkraut, und wächst auf einer Insel, um welche die bösen Geister strenge Wache halten. Indessen liebt euer Sohn seine Gattin so innig, daß er vielleicht sein Leben wagt, um das ihrige zu retten. Uebrigens hat er schon so viel gute Werke gethan, daß Gott ihn gewiß gegen die Angriffe der bösen Geister schützen wird.“

Mittelst eines Riechfläschchens belebte er dann die Lebensgeister von Aly's Sohne wieder und ermahnte ihn, mit Ehrfurcht den Willen des Allmächtigen und Allbarmherzigen anzuerkennen und sich zu bemühen, durch Entsagung die siebzig Huri's zu gewinnen, welche der heilige Prophet auch ihm verheiße. „Ach,“ antwortete der junge Mann, „was sollen mir jetzt die Huri's! Das ist, als wenn ihr einem Armen, der um ein Glas Wasser bittet, auf die Flüsse des Paradieses verweiset, oder wie jener Rabbiner, welcher einen Juden, den der Kadi von Bagdad zum Galgen verdammt hatte, mit einer glänzenden Beschreibung des Festes tröstete, welches Isaak und Jakob ihm bereiteten. Ein darüber ungeduldiger Soldat stieß ihn in den Tigris und rief ihm nach: Wohlan, guter Freund, geh' voran, um die Becher zum Feste auszuwaschen.“ — „Nur nicht untröstlich,“ fuhr der Emir fort; „versuchet, das Vogelkraut zu gewinnen; ich übernehme die Erhaltung der Kranken während

eurer Abwesenheit, und will euch alle Erleichterungen eurer Reise angeben."

Der Sohn Aly Dschohary's dankte für seine Güte, und wünschte sich baldigst auf den Weg zu begeben. Als sein Vater das erfuhr, zerfloß er in Thränen, und stellte ihm alle Gefahren vor, welchen er sich aussetzte. Aber vergebens bemühte er sich den Entschluß des jungen Mannes zu erschüttern. Der Emir beruhigte ihn: „Nehmet diesen Baumwollen-Kern," sprach er, „pflanzet ihn in euren Garten, und pfleget sorgfältig des Strauches, welchen er hervortreiben wird: so lange er gedeihet, könnt ihr über euren Sohn ruhig sein; wenn er aber verdorrt, scheint seine aufgesprungene Samenkapsel euch zu sagen: Spinne meine Wolle zum Leichentuche für deinen Sohn." — Der Emir gab dem jungen Mann die nöthigen Anweisungen zu seiner Reise durch die Tatarei und China, nahm Abschied von Aly Dschohary, und kehrte nach seinem Palaste zurück. Aly's Sohn aber trat die Reise an, reiste Nacht und Tag, und erreichte bald die Hauptstadt von China, wo er zu seinem Unglücke als Muselmann erkannt ward. Da die Religion des wahren Propheten in China verboten ist, wurde er ergriffen und zum Schlachtopfer für die Götzen des Landes aufbewahrt. Der unglückliche Gefangene sah wehklagend dem unseligen Tag des Opfers entgegen, als der Rathschluß Gottes ihn errettete.

Ein chinesischer Herr hatte, als Derwisch verkleidet, sich lange in Damask aufgehalten, und in einer der von Aly Dschohary erbauten Karawansereien gewohnt. Da er fleißig die Moscheen besuchte, so hatten die Vorlesungen der Scheiche und

die Handlungen der Barmherzigkeit, welche er die Muselmänner ausüben sah, ihn von der Vortrefflichkeit des Islamismus überzeugt, und er hatte die Wallfahrt nach Mekka zu machen beschlossen. Aly Dschohary hatte ihm die Mittel verschafft, sich nach dieser Stadt zu begeben, wo er die Kaaba verehrte; und nachdem er den Brunnen Sem-Sem und das Grab des heiligen Propheten zu Medina besucht, kehrte er in seine Heimath zurück. Hier vernahm er mit äußerster Entrüstung, daß ein Fremdling aus Damask, der Sohn des Aly Dschohary, dem Opfertode nahe sei, und wäre beinahe in Ohnmacht gesunken. Nachdem er die nöthigen Erkundigungen über den Ort, wo der Sohn Aly's eingesperrt war, eingezogen hatte, ging er auf das nächste Feld hinaus, zündete Feuer an, verbrannte Räucherwerk darin, und nachdem er gewisse Worte ausgesprochen hatte, verwandelte er sich in einen Vogel. Als solcher flog er in die Stadt zu dem Gefängnisse, und drang durch die Eisengitter der Fenster. Sodann nahm er seine natürliche Gestalt wieder an, stieg eine Treppe von sechshundertundvierzig Stufen hinab, kam zu dem Sohne Aly Dschohary's, und warf sich in seine Arme. Da er jedoch das Feuer zu verlöschen vergessen hatte, so wurde der zufällig dort vorübergehende Oberpriester des Götzentempels darauf aufmerksam. Da er der Zauberei kundig war, so stellte er selber eine Beschwörung an, und erfuhr dadurch, was im Werke sei. Er eilte zum Gefängnisse, und benachrichtigte den Kerkermeister, der seine Maßregeln so gut nahm, daß weder der eine, noch der andere entkommen konnte. Außerdem war der Oberpriester

noch so grausam, Beiden drei Mal die Bastonnade geben zu lassen. Diese Mißhandlung und der Verdruß, überlistet zu sein, hatten den neuen Gefangenen in tiefe Schwermuth versenkt. Sein Leidensgefährte tröstete ihn so gut er konnte; der Tag des Opfers kam aber unterdessen immer näher heran, und ihre Unruhe verdoppelte sich. Der Neubekehrte fand eines Tages, indem er seine Tasche durchsuchte, einen kostbaren Smaragd, welchen er bei sich führte, und im Unwillen darüber, rief er aus, indem er ihn heftig zu Boden warf: „Wozu kannst du mir jetzt dienen, und welchen Werth hast du noch für mich? Ich würde dich gern für ein Stück Eisen vom geringsten Werth hingeben." — Er hatte kaum ausgeredet, als glänzendes Licht das Gefängniß erhellte, und eine Donnerstimme fragte: „Was ist dein Begehr? Es giebt nichts, was ich nicht für den Dienst thäte, welchen du mir eben geleistet hast. Ich bin einer der gegen Salomon empörten Geister, und war zur Strafe meines Ungehorsams in diesen sternkräftigen Smaragd eingeschlossen; indem du ihn zerschmettert, hast du mich aus meinem Gefängnisse befreit, und ich will für diesen wichtigen Dienst erkenntlich sein."

„Wohlan," erwiederte der Gefangene, „so bitt' ich dich um denselben Dienst. Befreie uns, und räche mich an dem Elenden, welcher uns verfolgt." — Im Nu brachte der Geist den Oberpriester in's Gefängniß und belastete ihn mit den Ketten, von welchen er die beiden Freunde befreite. Diese nahm er hierauf in seine Arme, die Erde öffnete sich unter ihren Füßen und sie befanden sich plötzlich in einem prächtigen Palaste, der, von Edelsteinen erbaut, auf

Säulen von Smaragd ruhete und von weiten Gärten umgeben war. Wie geblendet von diesem Anblicke, fragte der Sohn Aly Dschohary's, wem diese prächtigen Besitzungen gehörten. „Es ist einer von Salomon's Palästen," antwortete der Geist; „meine Herrin wohnt hier, und wie groß die Schönheiten von Damask sind, diejenige, welche ich euch zeigen werde, übertrifft sie alle." — Die Befreiten wurden in einen prächtigen Badesaal geführt, wo vierundzwanzig weiße Sklaven und Sklavinnen sie mit aller Aufmerksamkeit bedienten. Von hier traten sie in einen Saal, wo ein glänzendes Mahl bereit stand, umgeben mit duftenden Blumen und Springbrunnen, welche eine köstliche Kühlung verbreiteten. Aber bei dem Allen verließ den Sohn Aly's nicht die Unruhe um seine Gattin; vergebens ließ man vor ihm eine Menge junger Sklavinnen erscheinen, deren Schönheit die der Huri's übertraf. Endlich fragte der Geist um die Ursache seiner Betrübniß. „Ach," antwortete er ihm, „ich habe meine geliebte Gattin dem Tode nahe daheim gelassen, und sie stirbt unfehlbar, wenn es mir nicht gelingt, das Vogelkraut zu gewinnen; und ich weiß nicht, wie ich dazu gelangen soll." — Der Geist warnte ihn vor einer so gefährlichen Unternehmung und sagte: „Das Kraut, welches du holen sollst, ist in der Gewalt der gegen Salomon empörten Geister, und dein Tod wäre unvermeidlich."— Dennoch gelang es ihm nicht, den Entschluß des jungen Mannes zu ändern, und so gab er ihm allerlei nützliche Anweisungen, und ließ ihn abreisen. Aly's Sohn stieg also zu Pferde, und folgte einem Knäuel, welchen sein Wirth ihm gegeben

hatte, und der stets vor ihm hinrollend, ihn zu dem Orte seiner Bestimmung bringen sollte. Dieser Knäuel lag endlich in einem großen Walde am Eingange einer tiefen finstern Höhle still. Aly Dscho-hary's Sohn stieg vom Pferde, band es an einen Baum, ging in das Innere der Höhle und gelangte an ein großes Feuer. Ein altes Weib saß dabei, deren Finger die Gestalt einer Gabel hatten, und deren Nägel so groß waren wie die Austerschalen des rothen Meeres. Sie drehte einen ungeheuern Bratspieß, an welchem drei Männer steckten und Aly's Sohn wäre vor Entsetzen über diesen gräulichen Anblick fast in Ohnmacht gefallen; aber er fühlte, daß er nicht mehr zurück könne. „Wehe," rief er, „mein elender Wirth hat mich betrogen, aber ich muß mich mit Muth waffnen." — Seine Bestürzung war übrigens nicht von Dauer, denn die Alte lächelte so freundlich, als sie konnte: „Tritt näher, schöner junger Mann," redete sie ihn an; „sei willkommen. Seit den dreitausend Jahren, die ich lebe, habe ich keinen so wohlgebildeten Sterblichen gesehen, als dich. Gewiß hat mein Enkel dich nach unserer Wohnung gewiesen. Wart' einen Augenblick, mein Vater wird gleich wiederkommen, und kann dir nützlich werden." — Auch trat bald darauf ein Geist ein, dessen Gestalt entsetzlich war. Er lobte jedoch seine Tochter, daß sie den jungen Mann gastfreundlich aufgenommen, sobald sie erkannt, wer ihn hergeschickt hatte, und fragte ihn nach dem Zwecke seiner Reise. Als er ihn vernommen hatte, fuhr er fort: „Ihr thut mir leid, daß ihr eine so schwierige Aufgabe unternommen habt; denn wir können euch dabei nicht nützlich sein, weil

wir mit den Geistern im Kriege sind, welche das Vogelkraut bewachen." — Sobald daher der junge Mann von seinen Wirthen Erkundigung über den Weg, welchen er nehmen müßte, erhalten hatte, setzte er, ungeachtet aller Vorstellungen, seine Reise fort. Nach einigen Tagereisen kam er in ein schönes Thal, nicht weit von dem Orte, wo das begehrte Vogelkraut sein mußte. Er hatte großes Verlangen, sich bald im Besitze desselben zu sehen; aber die Müdigkeit und die Pflichten der Religion nöthigten ihn, sich mit Geduld zu waffnen. Nachdem er seine Abwaschungen und Gebete verrichtet und etwas Nahrung genossen hatte, streckte er sich am Fuße des Baumes hin, welcher ihm seine Mahlzeit geliefert hatte. Obwohl höchst ermüdet von einer so langen und beschwerlichen Reise, hatte er doch einen unruhigen Schlaf. Traumbilder, eins immer schrecklicher als das andere, bestürmten ihn. Bald sah er sich bei dem Leichenbegängnisse seiner Gattin, bald nahe daran, von einem Riesen gefressen zu werden, und vermischte seine Wehklagen mit denen der Schlachtopfer, welche er bluten gesehen hatte, und noch zu hören wähnte. Ein fürchterlicher Donnerschlag befreite ihn von diesen eingebildeten Gefahren, um ihm eben so furchtbare und weit nähere zu zeigen. Denn, indem er die Augen aufschlug, wurde er geblendet von zuckenden Blitzen und erkannte zahllose Geister und Gespenster, deren durchdringendes Geschrei den unverzagtesten Muth erschüttert haben würde. Ein Schwefelgeruch ließ fürchten, daß der Wetterstrahl nahe bei ihm niedergefahren wäre; und als er mit der Hand nach seinem Turban faßte, fand er, daß

nichts davon übrig blieb, als die Mütze. Beim Leuchten der Blitze sah er sein Pferd zu Boden gestreckt, und das unglückliche Schicksal dieses treuen Gefährten seiner Reise betrübte ihn außerordentlich. Er warf sich über die Leiche dieses armen Thieres hin, drückte dessen Kopf in seine Arme, und begann zu wehklagen: „Meine schöne Freundin, meine treue Freundin, meine Gaselle! du einziges, meine Leiden theilendes Wesen, muß ich dich in dem Augenblicke verlieren, wo wir dem Ziele unserer Mühseligkeiten so nahe sind? Ach! du blickst mich nicht mehr an; ich werde dich nie mehr auf unsere fetten Wiesen führen?“ Seufzer und Thränen verhinderten ihn, fortzufahren, und der Name Damask erstarb auf seinen zitternden Lippen. Er nahm sich jedoch zusammen, ergriff seinen Säbel, der am Sattel seines Pferdes befestigt war, und schritt vorwärts. Je weiter er kam, je stärker wurde das Geschrei der Geister und die Donnerschläge: die Erde bebte unter seinen Füßen, und nur Blitze dienten ihm als Leuchte, um den Baum zu erkennen, an dessen Zweige der Käfig hing, von welchem die Geister ihm gesagt hatten. Er streckte die Hand danach aus, als ein schmerzliches Gestöhn in sein Ohr drang und er die Stimme des ihm befreundeten Geistes zu erkennen glaubte. Indem er sich aber deshalb umblickte, ward er von einem Säbelhieb in vier Stücke gehauen. —

Die Aeltern des Unglücklichen hatten in ihrem Kummer über die Abwesenheit ihres Sohnes und die Krankheit ihrer Nichte keinen andern Trost, als die kleine Baumwollenstaude. Sie versäumten keinen Morgen das schöne Grün ihrer Blätter zu betrachten,

und sorgfältig zu untersuchen, ob die Samenkapsel noch immer hübsch roth wäre. Sie platzte denselben Tag, wo der Unglückliche umkam, die Blätter des Strauches verwelkten und Vater und Mutter geriethen in Verzweiflung, als sie das gewahr wurden; ihr Wehgeschrei erfüllte das ganze Haus, und der Emir von Kufah, der aus Gefälligkeit bei ihnen geblieben, war nicht der letzte, welcher herbeieilte. Es gereute ihm nun, dem jungen Manne einen so unseligen und für die Kranke jetzt unnützen Rath gegeben zu haben. Um dieser das Unglück ihres Gatten zu verbergen, wurden alle Anstalten zu einem prächtigen Leichenbegängnisse getroffen. Die Sängerinnen und Klageweiber, welche gewöhnlich die Leiche begleiten, übertrafen bei dieser Gelegenheit sich selbst; ihr durchdringendes Geschrei und ihre Klaggesänge hätten die Herzen der Unempfindlichsten gerührt. Die Armen empfingen überreiche Almosen, ohne daß man sich erkundigte, aus welchem Lande sie her wären, und alle bedeutende Personen von Damask wurden bei diesem Leichengepränge eingeladen. Vater und Mutter blieben dreißig Tage lang in der tiefsten Eingezogenheit, und aßen nur, um nicht Hungers zu sterben.

Dem im Palaste Salomo's zurückgebliebenen Derwisch, welcher seinen Gefährten dort erwartete, ward endlich die Zeit zu lang. Er stellte daher eine Zauberei an, um zu erfahren, was aus ihm geworden wäre und ersah voll Verzweiflung das bejammernswürdige Ende seines Freundes. Weil er nicht mehr hoffen konnte, ihm nützlich zu sein, bat er den Geist, ihn nach Damask zu bringen, und in einem Augenblicke sah er sich an's Thor von

Damask versetzt. Der Geist verschwand und der Derwisch trat in die Stadt, und begab sich nach der Mujé-Moschee, wo die Ulema's, die Kadi's, die Fakire und alle durch Frömmigkeit ausgezeichnete Personen sich im Gebete befanden; ihre Andacht und die auf ihrem Antlitze ausgedrückte Traurigkeit verkündigten genugsam, daß sie Jemand innig betrauerten. Auch erfuhr der Derwisch bald, daß man die Leichenfeier des Sohnes Aly Dschohary's beging. Er staunte, daß man hier schon diese unglückliche Neuigkeit wisse, und nahm sich vor, das Geheimniß in dieser Sache zu ergründen. Ohne sich länger aufzuhalten, lief er nach dem Hause seines alten Wirthes; ihre Wiedererkennung war, obwohl stumm, doch nicht minder rührend: indem sie einander anblickten, entstürzte ein Thränenstrom ihren Augen; kaum hatten sie die Kraft, sich gegenseitig den Bart zu küssen. Zuletzt sank der unglückliche Vater seinem Freunde ohnmächtig in die Arme. Dieser erfuhr nun die Geschichte von der Baumwollenstaude, welche bei der Abreise des jungen Mannes gepflanzt worden war und ging in den Garten, um sie zu sehen; aber sie war schon ausgerissen. Er forderte nun von dem ihm dienstbaren Geiste, ihm Mittel zu verschaffen, um seinen Wirth zu trösten. Der Geist aber antwortete: „Was ist mit einem geviertheilten Manne anzufangen? Ich will die Stücke sammeln und euch bringen, damit man ihm wirklich die Ehre des Leichenbegängnisses erweisen kann. Das ist alles, was ich zu thun vermag; wenigstens wird seine Seele des den wahren Muselmännern verheißenen Glückes genießen.“ — Der Geist ließ also von seinem Roch

die Stücke von dem Leichname des Sohnes Aly Dschohary's herbeibringen, legte sie sorgfältig zusammen, rieb sie mit einer von Salomo selber bereiteten Salbe und wusch sie mit Wasser aus dem Brunnen des Lebens. Vierundzwanzig Stunden nachher schien der junge Mann wieder zu athmen, sein Herz schlug wieder und er war bald geheilt und wohlauf. Der Geist rieth ihm nun, zu seinen Aeltern heimzukehren; er aber bat inständig, ihn wieder nach dem Orte zu bringen, wo man seinen Leichnam gesammelt hatte, und schwur, ganz allein dahin zurückzukehren, wenn man es ihm abschlüge. Um ihm wenigstens die Gefahren der Reise zu ersparen, befahl der Geist dem Roch, ihn nach der grünen Insel zu bringen, und trennte sich von ihm ohne Hoffnung, dieses heldenmüthige Opfer der Gattenliebe wieder zu sehen.

Dem jungen Manne drohte bei der Erinnerung an sein Unglück der Muth auszugehen. Er ermannte sich aber bei dem Gedanken an seine kranke, ohne das Vogelkraut verlorene Gattin und die Liebe siegte über die Furcht. Ehe er zur Beendigung seiner großen Unternehmung schritt, wollte er sich der Pflichten seiner Religion entledigen, und war im Begriffe, seine Abwaschungen, in Ermangelung des Wassers, mit Sand zu verrichten, als zwei Adler ihm Wasser in einem großen Gefäße brachten; sie legten ein kleines, in Asche gebackenes Brot daneben, und flogen davon, ohne daß man sehen konnte, nach welcher Seite. Indessen verrichtete er seine Gebete, nahm etwas Nahrung zu sich, und versuchte seinen Säbel an einigen umherstehenden Bäumen.

Kaum hatte er den Säbel aus der Scheide

gezogen, als ein noch entsetzlicheres Schauspiel, wie vorher, anhob. Nacht vertrieb die Helligkeit des Tages; Donner und schlängelnde Blitze unterbrachen von Zeit zu Zeit diese furchtbare Dunkelheit; der in ganzer Wuth losgelassene Sturm beugte die Gipfel der riesengroßen Bäume, welche mehr als einmal die Wolken in ihrem Laufe gestört hatten. Der unaufhörlich erschütterte Boden schien sich auf allen Seiten zu öffnen, und spie Ströme von Rauch und Flammen aus. In der Ferne hörte man das furchtbare Rauschen eines sturmbewegten Meeres, das die Grenzen übersteigen zu wollen schien, welche der Allerhöchste ihm vorschrieb, als seine allmächtige Hand es über die Erdkugel ausgoß. Allein der Sohn Aly Dscholary's war jetzt auf alle diese Prüfungen vorbereitet; sein Muth blieb unerschüttert; furchtlos ergriff er, ungeachtet der von allen Seiten blitzenden Säbel, den Käfig. Hierauf sprach er zu dem Geistervogel darin: „Du bist jetzt in meiner Gewalt; zeige mir, wo ich das Vogelkraut finde; sodann mußt du mich nach Damask bringen: dann erst kann ich dir die Freiheit bewilligen; aber bei dem geringsten Zeichen von Treulosigkeit ist dein Tod entschieden.“ — Der schlaue Vogel ging alle Bedingungen ein, suchte aber den jungen Mann vorher zu verleiten, sich nach den Schätzen umzusehen, welche die Geister in diesen Gegenden bewachten. Er schenkte jedoch keinerlei Vorspiegelungen Gehör, und wollte sich mit nichts Anderem befassen, bis er im Besitze des gedachten Krautes wäre. Mit dem Vogel in seiner Rechten ging er hin, es zu pflücken. Nachher fing der Vogel wieder seine Lockungen an, und versuchte durch die Beschreibung

aller der Kleinode, welche sich in dem Schatze befänden, den Sohn Aly's zum Verweilen zu bringen, und er hätte sich beinahe überreden lassen; schon näherte er sich dem Orte, welcher den Schatz verwahrte; aber plötzlich stellte sich das Bild seiner kranken Gattin vor seine Seele, und indem er stets den Vogel bei dem Halse festhielt, verlangte er, daß er ihn sogleich nach Damask bringe. Da der Geist nun sah, daß er auf keine andere Art seine Freiheit wieder erlange, gehorchte er auf der Stelle; der junge Mann bestieg seinen Rücken, und in wenigen Stunden befanden sie sich mitten in einem Garten der Hauptstadt von Syrien.

Der Herr dieses Gartens lief verwundert herzu, um unsere Reisenden zu betrachten; wie groß war seine Ueberraschung, als er den Sohn seines verehrten Nachbars Aly Dschohary erkannte! Er wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte, und sprach: „Mit was für seltsamem Fuhrwerk kommt ihr an? Ihr seid noch auf der Welt und alle eure Verwandten glauben euch schon in jener Welt? Ihr kommt auch wohl aus dieser her, nach dem Wege zu urtheilen, auf welchem ihr hier angelangt seid. Wir haben schon eure Leichenfeier begangen. Genießet einige Tassen Sorbet und Kaffe, denn ihr scheint sehr ermüdet; danach erzählet mir eure Abenteuer, auf die ich sehr neugierig bin.“ — Der junge Mann versetzte: „Scheich! so erschöpft ich bin, möchte ich doch lieber von euch Nachricht über meine Gattin und meine Aeltern vernehmen, als mich ausruhen und erfrischen. Habet die Güte, mich in mein väterliches Haus zu bringen.“ — Indem er so sprach, öffnete sich unwillkürlich seine

Hand, und der Vogel benutzte diese Gelegenheit leise zu entschlüpfen, ohne daß die beiden Freunde es gewahrten, welche nach dem Hause Aly Dschohary's eilten. Eine müßig dort am Fenster stehende Sklavin erkannte von Ferne ihren jungen Herrn, und verkündete es sogleich mit lauter Stimme. Alle hielten sie für verrückt. Aber man hörte an die Thür klopfen, und der Erste, der eintrat, als man öffnete, war unser junger Reisender. Seine Erscheinung brachte die überraschendste Wirkung in Aly Dschohary's Hause hervor, wo, wie in jener Stadt, alle Leute in unbewegliche Bildsäulen verwandelt worden zu sein schienen. Diesem höchsten Erstaunen folgte eben so große und laute Freude; jeder drückte sie auf seine Weise aus: einige weinten, andere stießen Jubelgeschrei aus, liefen durch das ganze Haus und wiederholten den Namen des Neuangekommenen. Seine Aeltern kamen aus tiefer Zurückgezogenheit im Harem, verwundert über diesen plötzlichen Lärm, in dem Augenblicke hervor, als die alte Amme ihres Sohnes eintrat, um ihnen seine Ankunft zu verkündigen. Er selber folgte ihr auf den Fuß, und stürzte sich ihnen in die Arme. Die Ueberraschung hätte der Mutter, die mehrmals in Ohnmacht fiel, beinahe das Leben gekostet. Nachdem aber die erste Freude sich gelegt hatte, übernahm es der Vater, den Sohn der kranken Gattin passend zuzuführen. Die ersten Augenblicke waren gänzlich der Liebe geweiht, und der junge Mann riß sich nur von seiner jungen Gattin, um in die Arme des Derwisches zu fliegen, welcher aus der Moschee zurückkam, und in

die des Emir's, welcher noch in Aly Dschohary's Haus weilte.

Er übergab diesem das köstliche Vogelkraut, welcher daraus einen heilsamen Trank bereitete. Aber die junge Frau weigerte sich, ihn einzunehmen, weil schon die Ankunft ihres Gatten sie geheilt hätte; und dieser mußte deshalb seine Bitten und Liebkosungen mit den ernsthaften Ermahnungen des Emirs vereinigen. Nachdem die Kranke die dritte Schale geleert hatte, richtete sie sich von ihrem Lager auf, um Gott für ihre schleunige Genesung Dank zu sagen. Sie bat hierauf ihren Gatten, der ganzen Familie seine Abenteuer zu erzählen, „damit ich," sagte sie, „das Vergnügen habe, aus deinem Munde die Mühseligkeiten zu vernehmen, welche du für diejenige überstanden hast, die nicht mehr ohne dich leben will." — Der Gebetene gab also einen zusammengedrängten Bericht seiner Abenteuer, und der Derwisch fügte hinzu, was er nicht zu erzählen gewagt hatte. Die ganze wunderbare Geschichte aber war lange Zeit, sammt den prächtigen Festen, durch welche Aly Dschohary die unverhoffte Heimkehr seines Sohnes feierte, der Gegenstand der Unterhaltung von ganz Damaskus.

Geschichte von Hatim-Et-Tayï's Freigebigkeit im Leben und nach dem Tode.

Hatim, vom Stamme Tayï, war hochberühmt wegen seiner Großmuth und lebte im Zeitalter

der Unwissenheit; sein Sohn Adi aber ward ein Muselmann und wird aufgezählt unter den Gefährten des Propheten.

Von Hatim's Freigebigkeit war die Welt voll schon bei seinen Lebzeiten. Eines Tages kam der Gesandte des griechischen Kaisers zu ihm, um für seinen Herrn sich zum Geschenk ein kostbares Pferd auszubitten. Bevor der großmüthige Araber noch die Absicht seines Gastes kannte, schlachtete er zu dessen Bewirthung sein Roß, denn er hatte dazumal auch gar nichts im Hause, was dessen Stelle hätte vertreten können. Man erzählt ferner, daß er manchmal über vierzig Kameelstuten zur Bewirthung seiner Nachbarn und der armen Araber der Wüste schlachtete.

Nach seinem Tode ward er auf den Gipfel eines Berges begraben, der Owarid hieß. Ueber seinem Grabe wurden zwei Steinplatten aufgestellt und Steinbilder von Mädchen mit aufgelöstem Haar. Am Fuße des Berges floß ein Wasser vorüber und wenn Reisende dort anhielten, vernahmen sie des Nachts allemal lautes Geschrei; forschten sie aber am Morgen nach, so war Niemand zu finden außer den steinernen Mädchenbildern. Nun zog auch einmal ein König von Yemen jenes Weges, hielt unter dem Berge an und übernachtete da. Das Schreien und Wehklagen auf dem Berge erregte seine Neugier, allein auf alle seine Nachfragen erfuhr er nur: „Dort oben befindet sich Hatim-Et-Tayï's Grab und darüber sind Steinbilder von Mädchen mit aufgelöstem Haar, und wer hier übernachtet, vernimmt dasselbe Wehklagen."

Da fiel dem König ein, Hatim's zu spotten und er sagte: „O Hatim, wir sind diese Nacht deine Gäste und vom Hunger geplagt!“ — Als er nachher eingeschlafen war, erwachte er plötzlich und rief aus: „O Araber, springt mir bei und meinem Kameele!“ — Und als die Andern kamen, fanden sie seine Kameelstute stöhnend, schlachteten sie deshalb, brieten und genossen ihr Fleisch. Nachher fragten sie um die Ursache davon und er antwortete: „Im Traume ist mir Hatim-Et-Tayï erschienen mit seinem Säbel und hat zu mir gesagt: „Du hast uns besucht, da wir nichts besitzen.“ Darauf verwundete er meine Kameelstute mit dem Säbel, und hätten wir sie nicht geschlachtet, würde sie gestorben sein.“

Am Morgen bestieg der König das Kameel von einem seiner Begleiter, nahm diesen hinter sich und zog weiter. Gegen Mittag sahen sie einen Reiter mit einem ledigen Kameel sich entgegenkommen und fragten, wer er sei. „Ich bin Adi, der Sohn von Hatim-Et-Tayï,“ antwortete er und fragte nach dem Könige von Yemen. Nachdem ihm dieser gezeigt worden war, sprach er: „Ich bringe dir hier ein Kameel; besteige es anstatt dessen, was mein Vater dir geschlachtet hat.“ — „Und woher weißt du das?“ wollte der König wissen. Adi entgegnete: „Mein Vater ist mir im Traum erschienen und hat mir gesagt: Der König von Yemen hat meine Gastfreundschaft angesprochen und ich habe seine Kameelstute geschlachtet; führe ihm deshalb eine andere zu, denn ich habe nichts in meinem Besitze.“ —

Und der König nahm sie und staunte über Hatim's Großmuth im Leben und im Tode.

Der Beduine, Giafar und der Bohnenverkäufer.

875.—893. Nacht.

Ein Beduine aus einer entlegenen Gegend der Wüste pflegte alle Jahre dem Großwesyr Giafar dem Barmekyden ein Gedicht zu überreichen. Dieser ließ ihm allemal tausend Goldstücke dafür einhändigen, mit welchen der Beduine davon zog und davon das Jahr über lebte. Aber endlich fand der mit seinem Gedicht kommende Beduine Giafar gehangen. Er begab sich also mit seinem Kameele auf den Platz des Urtheiles, ließ sein Thier sich hinlegen, beweinte und beklagte ihn heftig, sagte dann sein Gedicht her und schlief dort.

Und siehe, im Traume erschien ihm der Barmekyde und sagte zu ihm: „Du hast dich abgemüht zu uns zu kommen, aber uns so gefunden, wie es bestimmt war vordem. Ziehe jedoch nach Balsora und suche dort einen Kaufmann Namens so und so auf und den grüße von mir und sage ihm, er solle dir auf das Zeichen der Bohne tausend Goldstücke geben.

Am Morgen machte sich der Beduine nach Balsora auf den Weg, fand den angewiesenen Kaufmann und redete ihn mit den Worten Giafar's an, worüber er in einen Thränenstrom ausbrach. Dann erwies er dem Beduinen alle mögliche Ehre und that während dreien Tagen Alles

um ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Als er dann abreisen wollte, händigte der Kaufmann ihm tausend und fünfhundert Goldstücke ein und sprach: „Tausend habe ich dir zu bezahlen und fünfhundert erhältst du von mir dazu und alle Jahre sollst du tausend Goldstücke auch ferner von mir bekommen."

Darauf beschwor der Beduine den Kaufmann, ihm doch den Zusammenhang des Ganzen mit der Bohne zu erzählen und der Kaufmann hob an: „Ich habe sehr arm angefangen und bot zuerst gekochte Bohnen feil in Bagdad. An einem kalten und regnerigen Tage ging ich auch in den Gassen diesem meinem Erwerbzweige nach, ohne daß ich im Stande gewesen wäre, mich der rauhen Witterung angemessen zu bekleiden, so daß ich zitterte und bebte vor Frost und Nässe. Nun saß Giafar gerade mit seinen vornehmsten Dienern und Sklavinnen in einem Köschk, von dem aus er die Straße übersehen konnte. Da gewahrte er auch mich und sein Mitleid ward rege. Er ließ mich von einem seiner Diener herbeiholen und befahl mir dann, meinen Bohnenvorrath an sein Gefolge zu verkaufen. Ich fing also an, Jedem ein Maß voll zuzumessen und erhielt dafür von Jedem mein Maß mit Gold angefüllt, bis mein Korb leer war. Giafar fragte hierauf, ob ich noch Bohnen im Korbe habe und als ich nachsuchte, fand ich blos noch eine darin. Diese nahm er, theilte sie, behielt eine Hälfte, gab die andere einer seiner Frauen und sprach: wie theuer willst du sie bezahlen?

Sie antwortete: „Mit doppelt so viel Gold

wie der Mann für seine andern Bohnen empfangen hat.“ — Ich war ganz bestürzt und dachte mir, das sei unmöglich; indem aber ertheilte die Frau schon Befehl, mir das Gold auszuzahlen. — Hierauf sprach Giafar: „Für meine Hälfte will ich ebenfalls nun das Doppelte des Ganzen geben,“ und befahl seinen Sklaven, mir das Gold zu bringen. So füllte ich denn Alles in meinen Korb und kam nach Balsora, wo ich glückliche Geschäfte damit machte und reich wurde. Gelobt sei Allah und gepriesen! Wenn ich dir auch jährlich tausend Goldstücke gebe, deren Quelle Giafar's Freigebigkeit ist, so thut das mir keinen Schaden. Gedenke des Edelmuthes Giafar's und rühme ihn im Leben und Tode. Die Gnade Gottes (gebenedeit sei sein Name!) walte über ihn!“

Die Vermählung des Khalyfen Almamun mit Buran.

Der berühmte Musiker Ibrahim Abu Ishak erzählte höchst seltsame Dinge von der Vermählung des Khalyfen Almamun und unter andern auch folgende Geschichte: „Ich befand mich eines Tages beim Khalyfen; wir tranken, musicirten, kurz, machten uns einen sehr lustigen Tag. Als es dunkel wurde, ging Almamun in seinen Harem und sagte zu mir: „Bleib' die Nacht hier, damit ich dich gewiß morgen beim Frühstück habe.“ —

Kaum war der Khalyf fort, so fiel mir ein, daß mich eine junge Sklavin zu Hause erwarte. Daher ging ich dennoch heim und hatte schon einen Theil des Weges hinter mir, als ich einen großen Korb bemerkte, der in- und auswendig mit einem kostbaren persischen Stoff überzogen war, und an seidenen Stricken hing. In meinem Rausche kam ich auf den Gedanken, mich hinein zu setzen. Kaum war dies geschehen, so wurde der Korb in die Höhe gezogen und auf einem platten Dache niedergesetzt. Sklaven und Sklavinnen mit Fackeln empfingen mich hier und führten mich hinunter in einen prachtvoll geschmückten Saal, wo im Hintergrunde zwei Sopha's standen, so schön wie die, auf welchen der Beherrscher der Gläubigen zu ruhen pflegt. Ich setzte mich auf das eine und dachte über mein Abenteuer nach. Es war noch nicht sehr spät, als meine Augen der Glanz vieler von Sklavinnen getragener Fackeln blendete, welche eine junge reich geschmückte Schöne umgaben, die so reizend war, daß ich sie für keine Sterbliche hielt. Voll Ehrfurcht stand ich auf, sie hieß mich aber wieder setzen, nahm auf dem andern Sopha Platz und redete mich freundlich an, da sie meine Verlegenheit über ihre Erscheinung bemerkt hatte. Nun wurde ein wahrhaft fürstliches Mahl aufgetragen; beim Dessert prangten silberne Aufsätze mit frischen und trockenen Früchten und dazwischen Krystallflaschen voll der edelsten Weine. Zugleich ertönte ein Concert, das ich vor Entzücken ganz außer mir kam. Wir unterhielten uns nun mit Erzählung von Geschichten und Neuigkeiten und Gesang. Die Schöne lobte meine

Manieren, worauf ich erwiederte, was an mir Liebenswürdiges wäre, verdanke ich meinem Vetter. Beim ersten Grauen des Morgens geleitete man mich wieder auf das platte Dach, von wo ich mittelst des Korbes auf die Straße hinabgelassen wurde und zu Hause ging, nach kurzem Verweilen aber zum Khalyfen zurückkehrte. „Abu Ischak," sprach er zornig zu mir, „ich befahl dir, den Palast nicht zu verlassen; was so Dringendes nöthigte dich denn zum Weggehen?" — „Beherrscher der Gläubigen," erwiederte ich, „mir fiel ein, daß eine junge Sklavin zu Hause mich erwartete." — Wir setzten uns nun und tranken wieder den ganzen Tag. — Bei einbrechender Dunkelheit begab sich Almamun in seinen Harem und befahl mir, wie den vorigen Abend, da zu bleiben. Sobald er sich entfernt hatte, trieb mich das gestrige Verlangen auch fort. Unterwegs sah ich den Korb wieder einladend hängen, setzte mich hinein und wurde emporgezogen. „Das ist der gestrige," hieß es, „als man mich erblickte." „Wartet," sagten die Sklaven zu mir, „bis wir gefragt haben; denn eigentlich wird Keiner zwei Mal aufgenommen." — Es wurde gefragt, und bald kam die Erlaubniß zurück, mich aussteigen zu lassen. Man brachte mich wieder in den Saal mit den beiden Sopha's, wo alsbald die Schöne mit demselben Gefolge erschien, sich theilnehmend nach meinem Befinden erkundigte und so viel Vergnügen an den Tag legte, mich wiederzusehen, daß ich ganz verlegen wurde. Wir aßen und tranken nun, und die Unterhaltung wurde noch lebhafter als Tags vorher. „Du

bist wahrhaftig ein prächtiger Mensch," sagte sie, „und unerschöpflich an lustigen und abenteuerlichen Geschichten." — „Sähest du aber erst meinen Vetter," versetzte ich. — „Mit dir," antwortete sie, „läßt sich Keiner vergleichen." — „Und doch bin ich nur ein Tropf gegen ihn. Wenn ich dir ihn vorstellen darf, wirst du mir beistimmen." Mir lag um so mehr daran, als der Khalyf gewiß nicht mehr mit einer andern Ausrede als der Wahrheit sich begnügen würde, und ich vernahm freudig, als sie sagte: „So bringe ihn nächste Nacht mit her." — Wir sprachen nun über andere Dinge und vergnügten uns bis zum Morgen, wo ich mich entfernte, wie ich gekommen war. Den Khalyfen, zu dem ich eilig zurückkehrte, fand ich sehr aufgebracht; er gab mir auf meinen Gruß zur Antwort: „Ich grüße dich nicht wieder, da du meine Befehle und Gesellschaft verachtest." — „Beherrscher der Gläubigen," versetzte ich, „beruhige dich, da ich dir etwas sehr Ergötzliches zu erzählen habe." — „So sprich," erwiederte er. — Nun erzählte ich mein Abenteuer, hinzufügend: „Ich habe auch für dich ein Stelldichein ausgemacht." — Almamun war hocherfreut und that den noch übrigen Tag nichts weiter, als sich meine Erzählung wiederholen zu lassen und mich über die Schöne zu befragen. Kaum war's Nacht, so machten wir uns zusammen auf den Weg, natürlich mit der Verabredung, alle Förmlichkeit bei Seite zu setzen, und uns wie Vettern zu behandeln. Wir fanden an dem bewußten Orte zwei Körbe, in die wir uns setzten und alsbald auf das platte Dach gelang-

ten. Von hier stiegen wir in den Saal hinab, wo sich diesmal drei Sopha's befanden. Ich setzte mich auf eines, der Khalyf auf's andere, aber so, daß das mittelste leer blieb. Bald erschien die Schöne mit ihren Sklavinnen; Speisen und Getränke wurden gebracht, kurz Alles ging seinen gewöhnlichen Gang. Almamun nahm durch die Ueberlegenheit seiner Erziehung und seine feinen Sitten die Schöne ein, welche zu mir sagte: „Ich finde deinen Vetter noch weit über deiner Schilderung." — Und dann griff sie zur Laute und sang: „Der Ersehnte sprach ein bei mir gegen Ende der Nacht. Ich stand auf ihm zu Ehren, bis er sich niedergelassen. — Ich sprach: O du meine Seele, mein Alles, bist du gekommen ohne Furcht, vor der Wache? — Antwortete er: Der Liebessieche fürchtet, aber seine Sehnsucht beraubte ihn aller Ueberlegung."

So verbrachten wir eine bezaubernde Nacht, und der Khalyf überließ sich rückhaltslos den Freuden der Tafel und der Unterhaltung durch Gesang und Spiel. Endlich kehrten wir nach dem Palaste zurück, und den andern Morgen hielt Almamun, bezaubert von den Reizen der Schönen, um ihre Hand an. Bald darauf wurde die Hochzeit mit großer Pracht in Kom gefeiert, wohin sich der Khalyf seiner Gesundheit wegen begeben hatte. Als er das Brautgemach betrat, machte die Großmutter der Buran, so hieß seine Gemahlin, ihrer Enkelin eine Schnur von tausend der schönsten und vollkommensten Perlen zum Geschenk. Der Khalyf setzte sich Buran gegenüber; ein Teppich von Goldfäden war aus-

gebreitet, und die Großmutter streute nun für ihn tausend dreihundert große und kleine Perlen in goldene Schüsseln. Almamun schenkte diese Perlen der Buran und erlaubte ihr, sich von ihm zu erbitten, was sie wünsche. Al-Haßan, der Schwiegervater des Khalyfen, soll bei dieser Gelegenheit funfzehn Millionen Silberstücke aufgewendet haben. Man fügt hinzu, daß er die einzelnen Stücke seines Hausraths und seine Besitzthümer auf Zettel schrieb und sie bei der Verlobung unter die Hofleute warf, so daß Jeder erhielt, was auf dem ihm zugefallenen Zettel angegeben war. Endlich soll man während dieses ganzen Festes nur Sandelholz gebrannt haben.

Sultan Selim von Aegypten.

Einen mächtigen König von Aegypten brachte der Unbestand des irdischen Glücks auf den Gedanken, seinem zweiten Sohn ein Handwerk lernen zu lassen. Er that ihn also bei dem namhaftesten Schneider seiner Hauptstadt in die Lehre. „Mein Sohn,“ sagte er zu dem jungen Prinzen, „halte das Gewerbe, welches du erlernen sollst, nicht für deiner unwürdig; Niemand ist vor den Schlägen des Schicksals sicher, und vielleicht wirst du noch eines Tages die Wahrheit des persischen Sprüchworts erkennen: „Belehrung, eines Hirsekorns schwer, kommt hundert Lasten Goldes gleich.“ — Der junge Prinz folgte dem Rathe seines Vaters und wurde bald in der Schneiderei sehr geschickt. Unterdessen starb der alte König; sein

ältester Sohn ergriff die Zügel der Regierung, und der jüngere, wohl wissend, wie sehr er die bösen Gesinnungen seines Bruders zu fürchten habe, flüchtete heimlich nach Hedschas, schloß sich einer Karawane von Wallfahrern an und gelangte mit ihnen nach Mekka. Indem er durch eine der Straßen dieser großen Stadt ging, stieß er mit dem Fuß an etwas Hartes und Klingendes; er hob es auf und sah zu seinem Vergnügen, daß er eine Börse gefunden habe. Kaum war er aber einige Schritte weiter, so traf er einen alten Chodschah, der sich vor die Brust schlug und im Tone der ärgsten Verzweiflung rief: „Ihr Muselmänner, wer von euch meine Börse fand, gebe sie mir um Gottes und des heiligen Tempels von Mekka willen zurück! Die Hälfte ihres Inhalts soll sein rechtmäßiges Eigenthum sein.“ — Die verzweifelten Geberden des Mannes ließen den Prinzen nicht lange in seinem Entschluß schwanken; er trat mit den Worten auf ihn zu: „Beruhigt euch, da ist eure verlorne Börse, und Alles, warum ich euch für diesen Dienst bitte, ist, mir Arbeit zu verschaffen.“ — „Gern will ich das thun, mein Sohn,“ versetzte der Greis; „deine Uneigennützigkeit soll nicht unbelohnt bleiben. Ich bin in Bagdad zu Hause, und wenn du mich dahin begleiten willst, so kann ich dir dort sehr nützlich sein.“ Der Prinz nahm das Erbieten an.

Nach einer langen Reise trafen Beide wohlbehalten in der Hauptstadt von Irak Arabi ein, wo der Chodschah seinen Reisegefährten alsbald bei einem Schneider unterbrachte. Die Geschick-

lichkeit des jungen Prinzen verschaffte seinem Meister und ihm selbst tausend Lobsprüche, und die Arbeit mehrte sich so in der Werkstatt, daß der dankbare Schneider eines Tages zu ihm sagte: „Mein Freund, du verdienst täglich wenigstens zwölf Kisils; hier sind sie.“ — Diese Summe erlaubte dem Prinzen, in Bagdad ganz bequem zu leben. Während dessen veruneinigte sich der Chodschah mit seiner Frau, die sehr hübsch war, ihm aber gegründete Ursache zum Mißfallen gegeben hatte, und sprach in der Hitze dreimal das geheiligte Wort der Verstoßung aus. Zwar bereute er dies alsbald, aber die Ehe konnte nicht erneuert werden, bevor die verstoßene Frau nicht erst mit einem Andern vermählt war. Der Chodschah schwankte lange über die Wahl eines Mannes, dem er vertrauen könnte, und entschied sich endlich für den jungen Prinzen. Er stellte ihm also seiner Frau vor, und ließ dann Beide allein, wie es das Gesetz fordert. Der liebenswürdige junge Mann und die hübsche Frau wurden bald mit einander vertraut; sie zeigte ihm ihre sehr beträchtliche Mitgift und bot ihm alle diese Schätze als Eigenthum an, wenn er nächsten Morgen erklären wolle, daß es ihm unmöglich sei, sie zu verstoßen. Selim war hocherfreut hierüber und machte sich gern anheischig, die verlangte Erklärung vor dem Kadi zu leisten.

Den andern Morgen ganz früh kam der Chodschah und öffnete. „Geschwind!“ sprach er zu dem jungen Manne, „zum Kadi!“ — „Was soll ich bei dem?“ erwiederte dieser. — „Nun, meine Frau verstoßen.“ — „Das werde ich

wohl bleiben lassen; wenn man bei uns in Aegypten eine Frau genommen hat, so behält man sie.“ — „Was soll das!“ rief der Chodschah. „Könnt ihr so an mir handeln?“ — Indeß mochte er sagen, was er wollte, Selim blieb unerschütterlich. Der Gram des armen Chodschah über den Verlust seiner Frau war so groß, daß er ernstlich krank wurde. Dem Tode nahe, ließ er den jungen Prinzen an sein Bett kommen und sagte zu ihm: „Ich bin selbst an meinen Leiden schuld, und es wäre Unrecht, euch deshalb im Geringsten Vorwürfe zu machen. Als ihr mir meine Börse wiedergabt, rief ich unvorsichtig genug aus: „Herr, ist mein ganzes Besitzthum wohl hinreichend, solche Uneigennützigkeit zu belohnen?“ — Ihr seht, Gott hat mich nur zu genau erhört, da ihr in einem Augenblicke den größten Theil meines Vermögens und sogar auch meine Frau bekommen habt. So will es das Schicksal; ich nehme alle hier Anwesenden zu Zeugen, daß ich euch vollends schenke, was ich hinterlassen werde.“ — Drei Tage darauf starb der Chodschah, und Selim wurde beträchtlich reich. Er gab nun die Schneiderei auf und führte ein großes Haus. So vergingen ihm mehre Jahre, als ein unerwartetes Ereigniß sein Glück zerstörte. Es war nämlich dem Prinzen entgangen, daß unter seinen Gesellschaftern ein junger Mann war, der seiner Frau sehr angelegentlich den Hof machte. Als er nun eines Tages von einer Lustfahrt mit mehrern Freunden zurückkehrte, klopfte er vergebens an seine Thür; Niemand öffnete. Umsonst verdoppelte er seine Schläge und rief die Diener-

schaft; Alles blieb still. Die Thür wurde nun mit Gewalt geöffnet; Selim stürzte in's Haus und erlangte bald die Ueberzeugung, daß Niemand darin und Alles von Werth fortgeschafft sei. Der Treulosigkeit seiner Frau gewiß, schwur ihr der Prinz Rache. Zu dem Ende erkundigte er sich, wo er nur konnte, über den Weg, den die Entwichene mit ihrem Buhlen genommen hatte, verkaufte, was er noch besaß und machte sich zu ihrer Verfolgung nach Ispahan auf.

Die Schustersfrau und die abgeschnittene Nase.

Indem er sich überall nach seiner Frau umthat, hatte er schon zwei Tagereisen gemacht und ruhte, von Müdigkeit überwältigt, vor dem Hause eines Schusters aus. „Bruder," sagte dieser zu ihm, „du scheinst erschöpft; es wird bald Nacht, und wenn du meine Matte theilen willst, so überlasse ich sie dir gern." — Selim nahm dies Erbieten dankbar an, streckte sich sogleich hin und fiel in tiefen Schlaf. Nach einiger Zeit weckte ihn aber der Lärm eines seltsamen Auftrittes. Die Schustersfrau unterhielt nämlich seit lange einen Liebeshandel mit einem jungen Kaufmann, und eine gefällige Barbiersfrau der Nachbarschaft leistete dabei Vorschub. Eben wollte nun die Schuhmacherin zu ihrem Liebhaber, als ihr Mann, der in Geschäften ausgegangen war, unerwartet schnell zurückkam. Er fragte sie, wohin sie wolle, und da sie ihm nicht genügend antworten konnte,

wurde er zornig und band sie zur Strafe an einen der Pfeiler des Hauses. Darauf legte er sich nieder und schlief ein. Das rohe Benehmen des Schusters hatte Selim's Unwillen erregt; indeß überzeugte er sich, daß sein Wirth nicht ganz Unrecht habe. Bald darauf sah er die Frau des Barbiers eintreten. „Was macht ihr denn, Nachbarin," sagte sie leise; „wißt ihr nicht, daß ihr sehnsüchtig erwartet werdet?" — Die Schuhmacherin erzählte nun den Vorgang mit ihrem Manne, und fügte hinzu: „Wenn ihr auf einige Zeit meine Stelle einnehmen wolltet, würdet ihr mir helfen, mich an meinem Manne zu rächen." — „Gern, Nachbarin," erwiederte die Barbiersfrau. „Bleibt nur nicht zu lange." — Mit diesen Worten machte sie die Gebundene los, die zu ihrem Liebhaber eilte. Darüber wurde der Hausherr wach und rief wiederholt seine Frau; denn die, welche ihre Stelle eingenommen hatte, antwortete nicht, aus Furcht, sich durch den Ton ihrer Stimme zu verrathen. Der Schuster stand endlich ungeduldig auf, nahm sein Ledermesser, ging an den Pfeiler, woran er seine Frau gebunden hatte, und schnitt der Barbiersfrau die Nasenspitze ab. — „Da," sagte er, und gab ihr die Nasenspitze in die Hand, „ich will dich gehorchen lehren; du kannst deinem Buhlen ein neues Geschenk damit machen." — Das unglückliche Schlachtopfer der Gefälligkeit wagte unterdessen nicht, sein Stillschweigen zu brechen, aus Furcht vor dem jähzornigen Manne, der sich übrigens nach dieser Züchtigung seiner vermeinten Frau wieder schlafen legte. Bald nachher kam seine

wirkliche Frau heim, und als sie der Nachbarin Unglück erfuhr, freute sie sich zwar insgeheim, einer so unmenschlichen Behandlung entgangen zu sein, bezeigte aber der Barbiersfrau in den stärksten Ausdrücken und weinend ihren Schmerz und ließ sich wieder an den Pfeiler binden. Nun auf Mittel bedacht, ihren Mann zu bereden, daß sie ihre Nasenspitze wieder erhalten habe, ersann sie folgende List. Nach einiger Zeit fing sie nämlich auf einmal an mit lauter Stimme zu beten: „Gnädiger und barmherziger Gott, du Herzenskündiger, dem nichts verborgen ist, kannst du zulassen, daß ich ein Opfer des schimpflichsten Verdachtes und der ungerechtesten Behandlung bin? Erhöre mein Gebet, Herr, und gieb mir die Wohlgestalt wieder, welche nur reinen und edlen Seelen eigen ist.“ — Der Schuhmacher konnte seinen Unwillen über dies Gebet nicht unterdrücken. „Elende Ehebrecherin,“ rief er, „wie kannst du hoffen, daß Gott dich erhört!“ — „Himmel!“ rief die Frau, „mein Gebet ist zu Gott gedrungen; komm, unmenschlicher Mann, und überzeuge dich; die schmähliche Entstellung ist vertilgt.“ — Diese Worte waren mit zu großer Zuversicht gesprochen, um ohne Wirkung zu bleiben; der Schuster stand auf, zündete die Lampe wieder an, leuchtete seiner Frau neugierig in's Gesicht und sah freilich, daß ihre Nase die frühere Gestalt hatte. Ohne nun weiter zu fragen, warf er sich ihr mit dem Ausruf zu Füßen: „O ich Unglückseliger! ja ich bekenne mein großes Unrecht und verspreche, dich durch Gefälligkeit und Lenksamkeit mein früheres Betragen vergessen zu machen. Du

kannst von jetzt an mit mir schalten wie mit deinem unterthänigsten Sklaven."

Selim war in seinem Winkel Zeuge aller dieser Auftritte, und konnte nicht umhin, die Gutmüthigkeit des armen Schusters zu belächeln. Zugleich fand er sich dadurch etwas über sein eigenes Mißgeschick getröstet und schlief um so ruhiger wieder ein, ohne die Folgen der Versöhnung mit anzuhören. Mit Tagesanbruch stand er auf, dankte seinem Wirth, ohne dessen Ruhe durch unzeitige Entdeckungen zu stören und setzte seinen Weg nach Ispahan fort. Traurig wanderte Selim der nächsten Stadt zu, als er einen Kalender traf. „Ihr scheint sehr betrübt," redete ihn dieser an; „was ist die Ursache eures Kummers?" — „Ach! Herr," versetzte Selim, „ich suche meine entlaufene Frau." — „Tröstet euch," erwiederte der Kalender; „ihr seid nicht das erste Opfer eines Unfalls der Art*). Wie hart übrigens auch euer Schicksal gewesen sein mag, schwerlich kann es euch schlimmer gegangen sein wie mir. Ich trage in meinem Gesicht die unvertilgbare Spur eines der traurigsten Unglücksfälle." — Bei diesen Worten zeigte er auf die Narbe einer tiefen Wunde an seiner rechten Wange. „Diese Wunde," fügte er hinzu, „wird mich stets an den schmerzlichsten Augenblick meines

---

*) Der Kalender erzählt hier in manchen Ausgaben die Geschichte eines jungen Seidenhändlers und seiner schönen Frau Adileh, was aber eine und dieselbe mit der des Schneiders und seiner Frau Ghülendam in unserm II Bändchen ist, weshalb sie hier nicht wiederholt wird.

Lebens erinnern, und da meine Geschichte vielleicht euern Schmerz lindert, so will ich sie euch gern mittheilen.

Geschichte des Kalenders mit der Schmarre.

„Ehe ich Kalender wurde, diente ich als Offizier im Heere. Einstmals ritt ich mit mehren von meinen Genossen auf die Jagd; ein großer Hirsch stieß uns zuerst auf und in der Hitze seiner Verfolgung kam ich von meinen Gefährten ab und stürzte mit dem Pferde. Betäubt von dem Falle, blieb ich mehre Stunden liegen, und als ich endlich wieder zu mir kam, sah ich ein altes Weib mit tief gefurchten Wangen, auf einen Stock gestützt, mir zuwanken. Die einbrechende Nacht, die öde Wildniß und meine von dem Sturze angegriffenen Nerven waren Ursache, daß ich über die plötzliche Erscheinung der Alten erschrak und zitterte wie Espenlaub. Sie bemerkte dies und suchte durch Freundlichkeit meine Furcht zu zerstreuen. Auf ihre Frage, wie ich in diese Einöde gekommen sei, erzählte ich ihr mit wenig Worten meinen Unfall. Sie erbot sich, mir zu helfen, und in meiner Verlegenheit nahm ich diese schwache Stütze an. Die Alte führte mich nun dreist bei der Hand durch's Dickicht, auf tausend Umwegen in's Freie, wo ich mit Verwunderung ein schönes Landhaus, von reizenden Gärten umgeben, am Ufer eines klaren Flusses erblickte. Ich fand darin die gastlichste Aufnahme; überall herrschte Ueberfluß und Reichthum, und man sparte

nichts, was meinem Geschmacke und meinen Sinnen schmeicheln konnte. Abends verschönerte ein junges reizendes Mädchen unsern Aufenthalt, die ich nicht sehen konnte, ohne einen tiefen Eindruck und den Wunsch zu empfinden, daß sie ihn mit mir theilen möge. Von nun an bewies ich der Alten doppelte Aufmerksamkeit und benutzte nächsten Morgen die Abwesenheit meiner Geliebten zu einer offenen Erklärung. „Gute Mutter,“ sprach ich, „wie sehr bin ich euch für eure freundliche Aufnahme verbunden. Wäre es wohl ein Mißbrauch der Gastfreundschaft, wenn ich euch fragte, wer das junge Mädchen sei, die ich gestern hier sah?“ — „Mein Sohn,“ erwiederte die Alte, „ihr seid mir keinen Dank schuldig. Als ich mich aus der Welt zurückzog, um in der Einsamkeit nur Gott zu leben, wurde es meine Pflicht, Unglücklichen beizustehen. Dabei beschäftigte ich mich sorgfältig mit der Erziehung meiner Enkelin, die ihr hier bei mir seht. Sie verlor ihre Aeltern in früher Jugend, und ich bestimmte sie, die Eitelkeiten der Welt zu fliehen und sich nur mit ihrem ewigen Heile zu beschäftigen.“ — „Euer Beispiel, gute Mutter,“ erwiederte ich, „wirkt so sehr auf mich, daß ich nichts Besseres weiß, als ihm zu folgen; indeß mache ich dafür auf eine Belohnung Ansprüche. Gebt mir eure Enkelin zur Frau; wir bleiben beide bei euch, um die Stütze eures hohen Alters zu sein und werden euch alles an den Augen absehen. Ueberdieß erfüllt ihr durch Gewährung meiner Bitte nur den Willen des Himmels, der mich blos deshalb in dieses Haus geführt zu haben scheint.“ — Die Alte gab meinen dringenden Bitten Gehör, und

ihr könnt euch leicht die Größe meines Glückes denken, mich mit einer ebenso reizenden, als sittsamen und anmuthigen Gattin vereint zu sehen. Wie bald aber änderte sich das! Unsere alte Mutter starb, und meine Frau, der jetzt auf einmal das Landleben unerträglich wurde, nöthigte mich zur Rückkehr in die Stadt, wo ich ein abgelegenes Haus miethete und eine alte Dienerin zur Besorgung des Hauswesens annahm. Die Verwaltung der Landgüter, welche wir verlassen hatten, machte, daß ich häufig abwesend war. Als ich nun eines Tages meine Vorbereitungen zu einer solchen Reise traf, kam die Alte, welche ich in meinen Diensten hatte, zu mir: „Herr,“ sagte sie, „meine Jahre gestatten mir nicht mehr, eurem Hauswesen gehörig vorzustehen; ich bitte euch also, mich zu entlassen. Auch kenne ich,“ fügte sie hinzu, „die Intriguen des Stadtlebens zu wenig und passe ganz und gar nicht zu gewissen Verrichtungen.“ — Ohne auch nur zu ahnen, was die Alte wollte, da ich nicht den geringsten Verdacht gegen meine Frau hegte, gab ich ihr den Abschied. Da sie ihre Worte weiter nicht beachtet sah, so hielt sie es für Pflicht, sich deutlicher auszudrücken, und als ich wieder verreisen wollte, sagte sie zu mir: „Herr, ihr treibt euer Zutrauen bis zur Thorheit. Wie könnt ihr nicht wissen, was in euerm Hause vorgeht und gegen Weiberlist nicht vorsichtiger sein?“ — „Sprich, was meinst du?“ rief ich außer mir vor Zorn. — Die Alte erwiederte: „Ich wollte euch durch meine Worte nur veranlassen, auf der Hut zu sein; übrigens habe ich Niemand angeklagt.“ — Mit diesen Worten verließ sie mich mehr todt als lebendig.

Lange war ich unentschlossen, ob ich reisen oder bleiben sollte; endlich, um mir Gewißheit zu verschaffen, entschloß ich mich zu Folgendem. Scheinbar setzte ich meine Reiseanstalten fort, sagte meiner Frau Lebewohl und verließ die Stadt; aber nur, um mich nach einem Garten zu begeben, den wir in der Umgegend hatten, und wo ich den ganzen Tag blieb. Am Abend verkleidete ich mich als Bettler und ging in die Stadt zurück. Unbemerkt näherte ich mich den Hintergebäuden meines Hauses, und der Lärm, den ich hörte, ließ mir keinen Zweifel, daß etwas Besonderes darin vorgehe. An allen Gliedern zitternd, gelangte ich doch über die Gartenmauer und erstieg einen hohen Baum, dem Zimmer meiner Frau gerade gegenüber. Von hier aus konnte ich Alles bemerken, was darin vorging, und denkt euch meinen Verdruß, als ich die Treulose einem Manne zu Trinken einschenken und ihn mit Liebkosungen überhäufen sah. Sobald sich nun meine Frau mit einer Dienerin entfernte, verließ ich schnell den Baum und trat in das Zimmer, worin sich ihr Liebhaber befand. Er war berauscht, und ich stieß ihm, um meine beleidigte Ehre zu rächen, meinen Säbel in die Brust. Sofort klimmte ich eilig wieder auf den Baum. Als meine Frau zurückkam und ihren Geliebten in seinem Blute fand, ergriff sie voll Wuth und Verzweiflung den Säbel, womit er getödtet war, und stürzte in den Garten, um den Mörder aufzusuchen, fand ihn aber nicht. Hierauf vergrub sie den Leichnam mit Hülfe ihrer Sklavin in einem Winkel des Gartens und verbrachte die Nacht mit Wehklagen und Weinen über den Tod ihres Geliebten. Dagegen schlich ich mich, so-

bald es ging, wieder aus dem Garten. — Den andern Morgen kam ich nach Hause und sah, daß meine Frau vergebens ihren Kummer zu verbergen suchte. Auf meine Frage deshalb, erwiederte sie, meine Abwesenheit hätte sie so betrübt. Noch war ich meiner genug Herr, um mir nichts merken zu lassen; als aber den folgenden Tag ihr Schmerz noch zugenommen hatte, drang ich von Neuem mit Fragen in sie. — „Ach!" versetzte sie, „ich kann nur mit Seufzen an den schrecklichen Traum denken, welchen ich letzte Nacht hatte. Wir gingen beide am Ufer eines sturmbewegten Meeres spazieren, als plötzlich ein Ungeheuer daraus hervorkam, vor dem du in die Fluthen flohst, wohin es dir nachstürzte." — Unfähig, solche Falschheit länger zu ertragen, gab ich zur Antwort: „Sei ruhig; dein scheinbar fürchterlicher Traum bedeutet nur Gutes. Sieh', das Ungeheuer, welches du erblicktest, ist einer von meinen Feinden; als ich in's Meer sprang, rief ich den Himmel um Schutz gegen ihn an, und ich tödtete ihn; sein Sturz in die Wogen bedeutet seine Beerdigung in einem Winkel meines Gartens." — Sie verstand mich nur zu gut, ergriff wüthend ein Messer und brachte mir damit im Gesichte die Wunde bei, von welcher ihr die Narbe noch seht. Da sie mir offenbar nach dem Leben trachtete, so entriß ich ihr das Messer, und erschlug in meinem Zorne sie und ihre nichtswürdige Sklavin. Seitdem beschloß ich, in einem unstäten Leben Zerstreuung zu suchen, verkaufte mein Hab' und Gut, zog von Stadt zu Stadt, und jetzt bin ich eben nach Aegypten unterwegs."

Die Erzählung des Kalenders und das Aben-

teuer bei dem Schuhmacher trösteten Selim über sein Unglück und brachten ihn zu dem Entschlusse, seine Frau nicht weiter aufzusuchen, sondern mit dem Kalender nach Aegypten heimzukehren. Bei ihrer Ankunft auf der Grenze dieses Reiches herbergten die beiden Reisenden in einem großen Karawanserei, worin sich noch andere Reisende aus verschiedenen Ländern befanden. Einer davon betrachtete den Prinzen mit besonderer Aufmerksamkeit und sagte endlich zu ihm: „Darf ich fragen, Herr, wo ihr her seid?“ — „Aus Kairo,“ erwiederte Selim. Bei diesen Worten fiel der Fremde dem Prinzen zu Füßen. „Mein Prinz,“ rief er, „laßt mich eure Knie umfassen und euch zuerst als meinen Herrn und König anerkennen. Ich bin der Schneider, bei dem euch euer Vater in die Lehre gab. Euer Bruder ist todt; ich machte eure Rechte gegen einen von euern Verwandten beim Volke geltend; eure Anhänger vereinigten sich und blieben Sieger. Nun machte ich bekannt, warum ihr Aegypten verlassen mußtet und verlangte zwei Jahre Zeit, um euch aufzusuchen. Unterdessen sollten eure Wesyre das Reich verwalten; hoffentlich werdet ihr nun aber bald selbst die Regierung übernehmen, worauf das Volk mit Ungeduld wartet.“ — Selim dankte seinem alten Lehrmeister und versprach ihm, nie zu vergessen, was er ihm schuldig sei. Zugleich bat er ihn, sein Begleiter nach der Hauptstadt zu sein, wozu er auch den Kalender aufforderte. In wenig Tagen gelangten alle Drei nach Kairo, wo Selim mit allgemeinen Freudenbezeigungen empfangen wurde. Als er den Thron seiner Väter eingenommen hatte, wollte er den Schneider,

zur Belohnung seiner ausgezeichneten Verdienste um ihn, zum Großwesyr machen; allein dieser erklärte sich einer so schwierigen Stelle nicht gewachsen. „Meine Wünsche sind mäßiger,“ fügte er hinzu; „habt die Güte, mich zum Hofschneider zu ernennen.“ — Der neue Sultan bewilligte ihm seine Bitte und ertheilte die Würde des Großwesyrs dem Kalender. Beide gaben sich alle Mühe, die Uebel wieder gut zu machen, welche die letzte gewaltthätige Regierung dem Lande verursacht hatte. Vor Allem wandte Selim sein Augenmerk auf die Gerechtigkeitspflege, die seit lange vernachlässigt war, und gab Befehl, ihm von jedem wichtigen Rechtshandel Bericht zu erstatten. Eines Tages kam der Kadi von Kairo in seinen Diwan. „Ich habe eurer Majestät,“ sprach er, „von einer verwickelten Sache zu berichten und eure Befehle darüber zu vernehmen. Von drei eines Mordes beschuldigten Männern haben zwei ihr Verbrechen gestanden und ihre verdiente Strafe erhalten; allein der dritte behauptet, er sei an dem fraglichen Morde unschuldig, müsse aber doch verurtheilt werden.“ — Der König befahl, ihm den Gefangenen vorzuführen. Sobald er vor ihm stand, erkannte er den jungen Mann, welchen er oft zu Bagdad in seinem Hause gesehen hatte. Ohne jedoch seine Ueberraschung merken zu lassen, befragte er den Gefangenen, und dieser erzählte seine Geschichte folgendermaßen: „Ich kannte in Bagdad einen jungen Mann, der ein beträchtliches Vermögen geerbt hatte, und wüßte ich nicht, daß er noch dort wäre, so würde ich ihn hier glauben; denn zwischen euern und seinen Zügen findet eine wunderbare Aehnlich-

keit statt. Dieser junge Mann hatte eine sehr hübsche Wittwe geheirathet und liebte sie zärtlich. Eines Tages überraschte mich diese Frau mit dem Antrage, sie zu entführen und mit ihr entfernt von Bagdad zu leben. Sie fügte hinzu, daß sie eine Menge Edelsteine besäße, welche sie mitnehmen könne. Lange widerstand ich ihren schändlichen Lokkungen; allein am Ende ließ ich mich doch verleiten, mit ihr in Abwesenheit ihres Mannes zu entfliehen. Von Müdigkeit überwältigt, ruhten wir am Ufer eines See's, unfern von einem prächtigen Palaste. Eben unterhielten wir uns mit Betrachtung desselben, als ein junger Herr und mehre Bediente mit Netzen auf ihren Schultern heraustraten. Der junge Herr kam auf uns zu und meine Reisegefährtin machte seine Aufmerksamkeit rege. „Schöne Frau," sagte er zu ihr, „wenn euch der Aufenthalt in meinem Palaste zusagte, so würde ich euch gern einladen, darin auszuruhen." — Sie nahm das Erbieten freudig an und verfehlte dabei nicht, ihren Schleier zu lüften, um sehen zu lassen, wie schön sie wäre. Der Prinz (denn dieser junge Herr war der Neffe des Königs von Balsora) brachte uns selbst in seinen Palast und dachte weiter nicht an's Fischen, worauf er ausgegangen war. Wir wurden in prächtige Zimmer geführt und mit einem köstlichen Abendessen bewirthet. Der Prinz zeigte sich äußerst aufmerksam gegen meine Gefährtin. Unterdessen schenkte man mir fleißig ein; ich war unvorsichtig genug, ohne Rückhalt zu trinken und fiel bald in den tiefsten Schlaf. Als ich am andern Morgen erwachte, befand ich mich zu meinem Erstaunen wieder am Ufer des See's,

wo ich den vorigen Tag geruht hatte. In der Meinung, man habe sich einen Spaß mit mir gemacht, ging ich wieder nach dem Palaste und klopfte an. Ein Mann erschien und fragte nach meinem Begehren. „Ich will," versetzte ich, „eine Frau, welche gestern hier herein gegangen ist." — „Ihr irrt," antwortete jener, indem er mir die Thür vor der Nase zuschlug, „es ist keine Frau hier." — Mein abermaliges Klopfen hatte keinen bessern Erfolg; ja, man wies mich diesmal mit Drohungen ab. Einige Zeit glaubte ich geträumt zu haben; indem ich mir aber alle Umstände, welche unserm Eintritt in den Palast voraus gingen, in's Gedächtniß zurückrief, überzeugte ich mich, daß ich wach sei, und klopfte zum dritten Male heftig an. Derselbe Mann öffnete nochmals; allein zugleich fielen vier bis fünf mit Stöcken bewaffnete Bediente über mich her und ließen mich halbtodt auf dem Platze. Als ich wieder zu mir kam, dachte ich über mein Abenteuer nach und fand, daß ich, weil man sich meiner entledigen wollte, mich noch glücklich preisen könnte, so weggekommen zu sein. Indeß konnte ich nicht umhin über mein Unglück zu weinen. Nach Bagdad wollte ich nicht wieder zurückkehren, sondern nahm meinen Weg nach Aegypten. Als ich gestern Abend hier ankam und durch eine abgelegene Straße ging, hörte ich das Geschrei eines Mannes, der ermordet wurde. Die von den Polizeidienern verfolgten Thäter flohen auf mich zu, und ich wurde mit ihnen festgenommen. Bin ich nun auch unschuldig an jenem Morde, so verdiene ich doch nicht weniger den Tod, weil ich meines Freundes Frau entführte; denn daß ich

von der Treulosen wieder betrogen wurde, halte ich für keine hinreichende Strafe.“

Gerührt von der Reue des jungen Mannes, schenkte ihm Selim die Freiheit und warnte ihn, nicht wieder zu thun, was für ihn einen so traurigen Ausgang gehabt hatte. Der Fürst hatte nicht ohne Kummer das schlechte Betragen seines Weibes vernommen; allein nun hielt ihn kein Bedenken mehr zurück, eine andere Gemahlin zu nehmen, welche ihn zur gehörigen Zeit zum glücklichen Vater machte. Bei dieser Gelegenheit gab es in Kairo große Feste; eine Menge Polizeibeamte hatten dabei für Aufrechthaltung der Ordnung zu sorgen, und der Sultan selbst durchstreifte öfters Stadt und Umgegend, um sich von der Ausführung seiner Befehle zu überzeugen. Auf so einem Ausfluge drang plötzlich ein Geschrei zu seinen Ohren, und gleich darauf stürzte ihm eine junge Frau zu Füßen, welche er sofort erkannte. „Herr,“ sprach sie in einem bescheidenen, anständigen Tone, „ich flehe zu euch um Gerechtigkeit.“ — Selim hieß sie aufstehen und ihm nach dem Hause folgen, woher das Geschrei gekommen war. Dort erblickte der Sultan zwei starke Sklaven mit Ochsenziemern, und die Frau sagte: „Gegen diese da bitte ich eure Majestät um Schutz.“ — Hierauf trat ein junger Herr zu dem Fürsten und begann ehrerbietig: „Wüßtet ihr alle Frevel dieser Elenden, so würdet ihr nicht hinderlich sein, daß sie die gerechte Strafe dafür erhielte. Eure Majestät könnte sich leicht davon überzeugen, wenn ihr mir einen Augenblick Gehör schenken wolltet.“ — Da der König in dieser Frau seine eigene, die er zu Bagdad geheirathet, wieder

erkannt hatte, so erlaubte er ihm zu reden. „Herr,“ sprach er, „ich bin aus Balsora, und der dortige König ist mein Onkel. Ich bewohnte einen Palast an der Straße nach Bagdad und traf eines Abends, wo ich mich mit Fischen belustigen wollte, diese Frau nebst einem Manne am Ufer des See's. Die Einladung, bei mir auszuruhen, nahm sie an. Als ich sie fragte, warum sie auf diese Art reise, erwiederte sie: „Herr, ich gehöre zu den unglücklichsten meines Geschlechtes; mein Vater, ein Hofbeamter, wollte mich aus Ehrgeiz an einen alten Statthalter vermählen, und um dieser verhaßten Ehe zu entgehen, entschloß ich mich in Begleitung des Sklaven, welchen ihr bei mir getroffen, nach Balsora zu fliehen.“ — Da eine reiche Kleidung und werthvoller Schmuck ihre Erzählung wahrscheinlich machte, so bot ich ihr an, bei mir zu bleiben, wo sie gegen alle Verfolgungen sicher wäre. „Gern will ich das,“ versetzte sie; „allein dann muß mein Sklave getödtet werden, damit er nicht nach Bagdad zurückkehre und meinen Zufluchtsort entdecke.“ — Ich versprach es ihr zwar, entledigte mich aber des Menschen auf eine minder frevelhafte Art, und, um vor jeder Verfolgung sicher zu sein, zog ich nach Kairo und nahm Alles mit, was sich fortschaffen ließ. Hier heirathete ich nun die Frau, überhäufte sie mit Geschenken und liebte sie auf's Zärtlichste. Hört aber, wie sie mir dafür lohnen wollte. Sie schlug einem meiner Diener vor, mich zu ermorden, mit ihr zu entfliehen und meine Schätze mitzunehmen. Dieser wies einen solchen Antrag mit Abscheu zurück und entdeckte mir auf der Stelle Alles. In meinem Zorne über so schwarze

Treulosigkeit verurtheilte ich sie, täglich mit Ochsenziemern gepeitscht zu werden, was heute zum ersten Male geschah. Dies, Herr, war die Ursache des Geschreies, und ihr könnt nun urtheilen, ob ich ungerecht handelte." — Selim hatte nicht ohne Schaudern die Erzählung des Prinzen von Balsora angehört. „Ich bin weit entfernt," erwiederte er, „eure Strenge zu mißbilligen; dagegen erkläre ich, daß nur der Tod die Verbrechen eines so schuldvollen Weibes sühnen kann." — Sofort befahl er seinen Leuten, die Unglückliche zu ergreifen und in den Nil zu werfen. Den Prinzen lud er ein, an seinem Hofe zu bleiben und theilte ihm mit, warum er die Frau noch strenger bestraft habe, wie er. Selim lebte lange glücklich mit seiner neuen Gattin und vergaß bald die Treulose, welche ihn verlassen hatte.

Die zwei Prinzen von Kochinchina und ihre Schwester.

894.—905. Nacht.

Ein König von Kochinchina, welcher zugleich der Gelehrteste in seinem Reiche war, lag auf dem Sterbebette und ließ seine Gemahlin, seine beiden Söhne und seine Tochter zu sich rufen. Als sie ihm gelobt hatten, seinem letzten Willen genau nachzukommen, sprach er zu dem ältesten Prinzen: „Chansad, du hast durch deine Geburt das Recht auf den Thron; bedenke aber, daß sein schönster Schmuck die Menschlichkeit ist; durch sie wirst du deiner Regierung und deinem Glücke Dauer geben, zumal wenn sich dieser Tugend kindliche Liebe gegen deine

Mutter und zärtliche Sorge für deinen Bruder Murad zugesellt, dessen zartes Alter noch bedarf, daß du meine Stelle bei ihm vertrittst. In Bezug auf deine Schwester Aischa will ich — und betrachte diese Weisung, so seltsam sie dir vorkommen mag, als einen Ausspruch des Schicksals, — daß du ihre Hand dem ersten besten giebst, der darum anhält, er sei wer und woher er wolle." — Hier that der alte König einen tiefen Seufzer und verschied. Chansad erwies seinem Vater die letzte Ehre und regierte dann seine Staaten auf eine Art, welche das Glück seiner Unterthanen begründete. Eines Tages ließ sich ihm ein Fremder vorstellen. Der Mann hatte in seinem Aeußern etwas Rohes und Abstoßendes, näherte sich aber dreist dem Könige und sprach: „Gott gebe Eurer Majestät langes Leben, vor Allem aber, daß euch mein Gesuch um die Hand eurer Schwester Aischa nicht beleidigt." — Schon wollte der Sultan den unverschämten Fremden bestrafen lassen, als er sich noch der Mahnung seines Vaters und des ihm gegebenen Versprechens erinnerte. Er hielt also an sich und befahl, zum großen Erstaunen der Höflinge, dem Fremden im Palaste Zimmer anzuweisen, aber ohne ihm eine bestimmte Antwort zu ertheilen. Alsdann begab er sich zur Königin Mutter, um mit ihr zu überlegen, was zu thun sei. Diese Fürstin betrübte sich sehr, als sie hörte, warum es sich handle; allein sie wußte so wenig wie ihr Sohn ein Mittel, das geheiligte, dem verstorbenen Sultan gethane Versprechen zu umgehen. Sie ließen also dem Fremden sagen, er solle die Hand der Prinzessin empfangen. Man beging die Hochzeit

geräuschlos im Innern des Palastes, da sie der ganzen Familie mehr Trauer als Freude verursachte. Hauptsächlich konnte sich die Prinzessin der Thränen nicht enthalten, als ihr neuer Gemahl ihr sagte, sie solle ihre Anstalten treffen, mit ihm abzureisen. Um sie etwas zu beruhigen, versprach er ihr, zu erlauben, daß sie alle Jahre ihre Verwandten auf drei Wochen besuchen solle.

Demungeachtet war die Prinzessin schon ein Jahr fort, ohne daß etwas ihre Rückkehr ankündigte. Der Kummer ihrer Familie wurde deshalb immer lebhafter. Chansad schickte nach allen Richtungen Leute aus, seine Schwester aufzusuchen, und versprach, den Entdecker ihres Aufenthaltes reich zu belohnen. Dies that er drei Jahre, ohne das Geringste von ihr erfahren zu können; voll Verzweiflung darüber, entschloß er sich, selbst abzureisen und nicht eher heimzukehren, bis er seine Schwester gefunden habe. Der Sultan setzte seine Mutter davon in Kenntniß, welche heftig weinend ausrief: „Mein Sohn, verlaß mich nicht! Schon büßte ich meine geliebte Tochter ein, und ein trauriges Vorgefühl sagt mir, daß der Engel des Todes, wenn du mich verläßt, die Leuchte meines Lebens verlöschen wird, ehe du zurückkommst. Wem willst du übrigens die Sorge für dein Reich überlassen? Etwa deinem unmündigen Bruder oder deiner alterschwachen Mutter?" — Chansad ließ sich jedoch von seinem Vorsatze nicht abbringen; er übertrug die Regierung dem Großwesyr und reiste, um nicht gekannt zu sein, allein zu Pferde ab. Schon war er mehre Jahre unterwegs und hatte viele Länder durchzogen, ohne etwas von seiner Schwe-

ster erfahren zu haben, als er an eine Wüste kam und sie auch zu durchforschen beschloß. Zwei Tage war er durch den glühenden Sand geritten, ohne seinen brennenden Durst mit einem Tropfen Wasser löschen zu können, als er in der Ferne einen Berg erblickte und darauf los ritt. Sein Pferd war aber durch die gehabten Strapazen so angegriffen, daß es todt zu Boden stürzte. Chansad mußte nun zu Fuße gehen, verlor jedoch den Muth nicht, und befand sich am Abend desselben Tages nahe bei dem Berge, an dessen Fuße er die Hütte eines Derwisches erblickte. Dies gab ihm neue Kräfte; er gelangte wirklich bis zur Thür des Einsiedlers, wo er aber bewußtlos umsank. Der Derwisch kam sogleich heraus und brachte ihn bald wieder zu sich. Dann führte er ihn in seine Wohnung und setzte ihm trockene Früchte und Kameelmilch vor. Der Sultan aß und trank davon, worauf der Derwisch eine wollene Decke ausbreitete und seinen Gast zu schlafen einlud, was dieser auch bis an den Morgen that.

Als der Derwisch die Abwaschung verrichtet und ein Gebet aus dem Koran gesprochen hatte, hieß er seinem Gast, sich neben ihn setzen. „Junger Mann," sprach er hierauf, ihm die Hand drückend, „ihr hättet den klugen Vorstellungen eurer Mutter Gehör geben und daheim auf euerm Throne bleiben sollen." — Der Sultan schwieg überrascht und bestürzt, daß man ihn so wohl kannte, während der Derwisch fortfuhr: „Ich weiß den Grund eurer Reise und kann euch voraus sagen, daß ihr eure Schwester zwar wiederfinden werdet, aber nur auf drei Tage, und daß ein boshafter Geist euch lange

von euerm Reiche entfernt halten wird. Wollt ihr mir jedoch folgen, so ließe sich, hoffe ich, das nur erwähnte Unglück vermeiden; allein dann könnt ihr eure Schwester nicht befreien. Bleibt so lange bei mir, bis die Karawane von Balsora vorbei kommt, was bald geschehen wird. Mit dieser könnt ihr nach Bagdad und von da in eure Staaten zurückkommen. Ich rathe euch aber, ja nicht weiter als zweitausend Schritte von meiner Wohnung wegzugehen, bis die fragliche Karawane da ist.“ — Chansad dankte dem Derwisch und versprach, pünktlich zu thun, was er ihm geheißen.

Als der Sultan eines Tages bei der Hütte des Derwisches herum spazierte, erblickte er zu seiner großen Verwunderung in der Wüste nicht weit von sich einen Baum mit sehr schönen, ihm aber unbekannten Früchten. Hastig schritt er mehre Stunden lang darauf los, ohne ihn, trotz seiner scheinbaren Nähe, erreichen zu können. Nachdem er den ganzen Tag gegangen war, befand er sich endlich am Fuße des außerordentlichen Baumes. Ein Greis saß oben in den Zweigen, grüßte den Sultan freundlich, stieg aber alsbald herab, worauf der Baum verschwand, und fragte ihn nach der Ursache seiner Reise und warum er ihn so hartnäckig verfolgt habe. Chansad bereute jetzt, den Rath des Derwisches nicht besser befolgt zu haben, und beschloß, vorsichtig zu sein. Daher gab er zur Antwort, er sei ein Kameelhüter, der sich durch die Schönheit der Früchte habe verleiten lassen, seine Heerde zu verlassen; allein da er sich umsonst bemüht habe, so wolle er zu den ihm anvertrauten Thieren zurückkehren. „Mein Sohn,“ versetzte lächelnd

der Greis, „du kommst heute nicht wieder an den Ort, von welchem du diesen Morgen ausgingst. Diese Gegend ist durch den Geist Abutawil bezaubert, welcher den Reisenden fortwährend nachstellt. Der Derwisch, welchen du heute verließest, gehört zu den Dienern jenes Unholdes und nahm dich nur auf, um dich seinem Herrn in die Hände zu liefern. Du bist aber ein guter Muselmann und vom Propheten mittelst dieses Baumes gerettet. Sei jetzt unbesorgt und genieße zu deiner Stärkung einige Früchte, welche ich dir werde reichen lassen." — Der Greis klatschte nun drei Mal in die Hände und sogleich erschien ein mit den gewähltesten und köstlichsten Speisen besetzter Tisch vor ihnen. Chansad wußte nicht, ob seinem neuen Wirthe groß zu trauen war; da er jedoch nicht sah, wie er zu dem Derwisch zurückkommen sollte, so überließ er sich den Fügungen des Schicksals. Als er gegessen hatte, fragte der Greis, ob er ihm folgen wolle, und machte sich anheischig, ihn in wenig Tagen nach seiner Hauptstadt zurückzubringen. Der Sultan war's zufrieden und beide betraten einen mit glühendem Sand bedeckten Fußsteig. Gleich nach den ersten Schritten konnte der Fürst nicht weiter, und der Greis lud ihn ein, ihm auf den Rücken zu steigen. „Der große Prophet verleiht mir immer Kraft," sprach er, „meine Füße sind an den Sand gewöhnt, und augenblicklich kann ich dich an's Ziel unseres Weges versetzen." — Der Sultan machte Umstände, einen Greis zu belästigen, welcher so auffallend schwach schien; am Ende aber stieg er ihm auf den Rücken. Sofort schwang sich der Greis mit ihm in die Luft und erreichte bald einen prachtvollen Palast, wo

er den Prinzen niedersetzte und verschwand. Der über die Art seiner Reise noch bestürzte Chansad erstaunte nicht wenig, als er einen ungeheuern Palast aus einem einzigen Diamant vor sich sah, dessen blendender Glanz ihn nöthigte, die Augen niederzuschlagen. Weil er in diesem Palast Hülfe zu finden dachte, ging der Sultan mehrmals ringsherum, ohne jedoch eine Thür entdecken zu können. Endlich lehnte er sich vor Müdigkeit an eine Mauer und schlief ein. Bald darauf öffnete ein Sklave ein Fenster, erblickte ihn und eilte voll Verwunderung zu seiner Herrin, um es ihr zu melden. Diese rührte die hülflose Lage des unglücklichen Fürsten, so daß sie ihm beizustehen beschloß, trotz den Vorstellungen des Sklaven, daß sie sich dem Zorne ihres Gemahls aussetzen und vielleicht den Tod dessen herbeiführen würde, welchen sie retten wolle. Sie weckte also den Schlafenden durch einige herabgeworfene Früchte, während der Sklave eine Strickleiter hinab ließ, auf welcher Chansad bald in den Palast kam. Indem er dem Sklaven für den ihm geleisteten Dienst dankte, hörte er einen Schrei, sah sich um und erkannte seine Schwester Aischa, welche ohnmächtig in den Armen ihrer Frauen lag. Er eilte ihr zu Hülfe, und sobald sie die Besinnung wieder hatte, umarmte sie ihn weinend und fragte, wie es ihm möglich geworden, ihre Wohnung zu entdecken. Der Sultan erzählte nun seine Reiseabenteuer. Die Prinzessin schien dabei noch bekümmerter zu werden, so daß es ihren Bruder verdroß. „Wie kommt es," sprach er, „daß dich meine Ankunft so zu betrüben scheint, während mich dein Anblick alle Mühseligkeiten der Reise

vergessen läßt?" — „Leider," versetzte Aischa, „bist du auch die Ursache meiner Besorgnisse. Gewiß hat dich nämlich mein Mann in der Gestalt eines Greises hierher gebracht; was dieser aber für ein Ungeheuer ist, sollst du jetzt erfahren. Wie du weißt, reiste ich einige Tage nach der Hochzeit mit ihm ab. Als wir nun am Abend in einem Wäldchen von Sandel, Myrten und Aloe rasteten, verließ mich Abutawil einen Augenblick, kam aber alsbald mit einem Becken voll Wasser zurück, spritzte etwas davon auf meine Leute und verwandelte sie in Bäume. Dann tödtete er unsere Kameele, und ich fürchtete auch für mein Leben; allein er umfaßte mich, ohne mir etwas zu Leide zu thun, und erhob sich mit mir in die Luft. Wir flogen so die ganze Nacht und gelangten den andern Tag mitten in diese Wüste. Mein Gatte zog einen großen Kreis um uns, und nachdem er einige Zauberformeln ausgesprochen hatte, erschien in dem Kreise dieser Palast. „Sieh' da unsere Wohnung," sagte Abutawil zu mir; „morgen sollst du auch weibliche Dienerschaft haben." — Seitdem befinde ich mich hier, und meinem Glücke würde nichts fehlen, wenn ich meine Verwandten bei mir hätte, und das Ungeheuer nicht wäre, welches mich hier gefangen hält und zum Zeugen seiner Grausamkeit macht. Abutawil pflegt sich nämlich auf vierzig Tage zu entfernen, um den Karawanen aufzulauern, deren Führer zu tödten und zu berauben, und dann auf drei Tage heim zu kommen. Morgen muß er eintreffen, und da er alle Menschen tödtlich haßt, so schaudere ich bei dem Gedanken, welcher Empfang dir von ihm werden wird." — Weit

entfernt, hierüber zu erschrecken, erinnerte Chansad seine Schwester daran, daß er schon in seinem achtzehnten Jahre die sieben Könige Indiens besiegt habe, und versicherte ihr, daß er den Geist unverzüglich angreifen und Alles zu ihrer Befreiung aufbieten würde; allein er konnte ihre Besorgniß nicht zerstreuen. Unter solchen Gesprächen verbrachten sie die Nacht, und als mit Tagesanbruch der Augenblick der Erscheinung Abutawil's nahte, bat die Prinzessin ihren Bruder dringend, nichts gegen ihn zu unternehmen, sondern bis zur Entfernung des Geistes verborgen zu bleiben. Der Sultan gab am Ende nach, und kaum hatte er sich in dem entferntesten Winkel des Palastes verborgen, als Abutawil erschien. Alles zitterte bei seiner Ankunft. Die Prinzessin suchte ihre Unruhe zu bemeistern, eilte ihm entgegen, umarmte ihn zärtlich und beklagte sich, so lange des Glücks seiner Gegenwart beraubt gewesen zu sein. Der Geist wußte nur zu gut, daß Chansad in seinem Palaste sei und sprach daher zu seiner Gattin: „Kannst du für deinen Bruder etwas fürchten, der ohne mich zu kennen und mich für einen armen Sterblichen haltend, mir doch so großmüthig deine Hand bewilligte? Verstelle dich nicht länger und raube mir nicht das Vergnügen, ihn zu sehen. Ich weiß, wo er ist; du sollst mich aber selbst zu ihm führen.“ — Die Prinzessin traute den Betheuerungen ihres Gatten nicht eben sehr; da sie aber einsah, daß es unnütz sei, ihm die Wahrheit zu verhehlen, so führte sie ihn nach dem Versteck des Fürsten. Abutawil umarmte ihn auf's Freundlichste und ging dann

mit ihm in's Zimmer seiner Gattin, wo er Erfrischungen bringen ließ, kurz den Sultan so gut behandelte, daß dieser seiner Schwester Besorgnisse unbegreiflich fand. So vergingen drei Tage unter Festen und Vergnügungen, wodurch der Geist seine Zuneigung gegen seinen Schwager an den Tag zu legen schien. Als der Augenblick da war, wo sich Abutawil wieder auf vierzig Tage entfernen mußte, so bat er Chansad, noch einige Zeit bei seiner Schwester zu verweilen. „Bleibt hier," sprach er zu ihm, „und seht euch für den Herrn dieses Palastes an. Ehe ich aber abreise, will ich euch noch meinen Garten zeigen." — Chansad reichte ihm zum Dank dafür die Hand, und Beide entfernten sich. Die Prinzessin wartete vergebens bis zum nächsten Morgen auf die Rückkunft ihres Bruders, und überzeugt, daß er der Treulosigkeit ihres Mannes zum Opfer geworden, zerriß sie ihre Kleider und gab sich in ihrem Schmerze den Untergang ihrer Familie Schuld.

Während dessen war die Königin Mutter, tief erschüttert, weder von Chansad noch von Aischa etwas zu erfahren, ihrem Tode nahe. Sie ließ daher ihren jüngsten Sohn Murad, der damals sechzehn Jahre zählte, zu sich kommen, umarmte ihn weinend, erzählte ihm die Geschichte seiner Familie und ermahnte ihn, sie sorgfältig im Gedächtniß zu bewahren und einst dem Beispiel seiner Ahnen zu folgen. Hierauf befahl sie dem Großwesyr, die Vornehmsten des Hofes in dem Thronsaale zu versammeln, wohin sich die sterbende Königin auch tragen ließ. Als Alle um ihr Bett standen, erinnerte sie sie an die Wohl=

thaten, welche sie von ihrem Hause erhalten hätten und forderte von ihnen für den letzten Sprößling desselben den Eid unverbrüchlicher Treue. Der Wesyr nahm nun Murad bei der Hand, führte ihn auf den Thron und krönte ihn. Zwei Tage später starb die Königin. — Der neue Sultan verband mit einem überlegenen Geiste eine für sein Alter seltene Besonnenheit, und benahm sich ausnehmend klug. Da er wohl wußte, daß es ihm noch an der nöthigen Erfahrung fehlte, so übertrug er die Regierung dem Großwesyr und verwandte seine ganze Zeit auf die einem Könige nöthigen Wissenschaften und Uebungen. Sein erster Lehrer war ein alter Eunuch, der viel Reisen gemacht hatte. Dieser erzählte dem Fürsten öfters von den Gebräuchen der verschiedenen Völker, welche er besucht hatte, und den Merkwürdigkeiten, die er angetroffen. Murad bekam dadurch allmälig Lust zum Reisen, und seines Bruders und seiner Schwester Schicksal bestimmte ihn vollends, sie wo möglich wieder aufzusuchen. Daher traf er seine Vorbereitungen zur Abreise, und nahm eine volle Geldbörse und viele Diamanten mit sich, um im nächsten Hafen Waaren dafür einzutauschen, damit ein Schiff zu befrachten und nach Indien zu fahren. Uebrigens sagte er Niemand etwas von seinem Vorhaben, sondern ließ blos einen Brief an den Großwesyr zurück, worin er ihn mit der Verwaltung des Reichs in seiner Abwesenheit beauftragte. Der Fürst fand bei seiner Ankunft im Hafen, der nur zwei Tagereisen von der Hauptstadt entfernt war, ein Schiff, das nach der Insel Serendyb segeln wollte, von der ihm der alte Eu-

nuch oft unterhalten hatte. Daher traf er mit dem Kapitain desselben ein Uebereinkommen und fuhr mit. Sechzehn Tage lang war der Wind günstig und die Fahrt glücklich; aber am Abend des siebzehnten brach ein gewaltiger Sturm los, der mehre Tage dauerte, und als er sich endlich legte, hatte das Schiff so gelitten, daß es eben nur noch eine nahe, unbekannte Insel erreichen konnte. Es gab hier Bäume mit reifen Früchten, köstlich duftende Blumen, viel Wild und klare Quellen. Eines Tages verirrte sich Murad auf der Jagd und irrte mehre Tage umher, ehe er wieder an den Landungsort kam. Seine Gefährten hatten aber den günstigen Wind benutzt und waren unter Segel gegangen, ohne seine Abwesenheit zu bemerken. Man denke sich die Verzweiflung des armen Verlassenen auf einer wüsten, unbekannten Insel. Indeß verlor er den Muth nicht ganz, baute sich eine Hütte und lebte nun von Datteln, Feigen und andern Früchten, welche nebst dem Wild, das er erlegte, ihm eine eben so angenehme als reichliche Nahrung gaben. So waren schon sechs Monate vergangen, als er eines Tages in bedeutender Entfernung von seiner Wohnung einen schwarzen, nach Art eines Grabsteins behauenen Marmor erblickte, den eine starke Goldplatte bedeckte, an welcher ein Diamantring befestigt war. Um den Rand des Steins stand eine hebräische Inschrift, die Murad nicht zu entziffern vermochte. Neugierig wollte er den Marmor mit aller Kraft aufheben; allein kaum hatte er den Ring berührt, so hob sich der Stein von selbst. Sogleich brauste ein Wind hervor, der den Fürsten umwarf, und dem gleich darauf

eine furchtbare Flamme folgte, die den Himmel zu berühren schien. Bald verdichtete sich dieses Feuer und bildete einen abscheulichen Riesen, vor dem selbst der Muthigste erschrecken mußte. „Sei unbesorgt,“ sprach er zu dem Prinzen, „du warst mein Befreier, und ich will dich dafür belohnen. Ich bin einer der vom Himmel auf die Erde verwiesenen Geister und wurde von Seth in diese Grube geschlossen, bis ein sterbliches Wesen mich befreien würde.“ — Der Prinz erholte sich wieder von seinem Schreck und fragte den Riesen, was aus seinem Bruder und seiner Schwester geworden wäre, und als er hörte, daß sich Beide im Palaste des Geistes Abutawil befänden, verlangte er zur Belohnung von dem Riesen ein Mittel zu ihrer Befreiung. „Ich will dich,“ versetzte dieser, „zu ihnen bringen. Sobald du dort bist, kannst du mit dem Talisman, den ich dir geben werde, Abutawil's geheimes Zimmer öffnen, wo du ein Schächtelchen mit einem von Salomo bereiteten Pulver finden wirst. Dies stecke zu dir, und wenn der Geist vor dir erscheint, so wirf ihm etwas von diesem Pulver mit den Worten in's Gesicht: „Nieder, Elender! Salomo will es!“ — Der erschrockene Geist wird sogleich zu Boden fallen. Diesen Augenblick benutze, tritt furchtlos zu ihm und nimm einen Vogel aus seinem Busen, an welchen sein Schicksal geknüpft ist. Hast du diesen Vogel, so kannst du Abutawil leicht nöthigen, Alles zu thun, was du von ihm verlangst.“ — Kaum hatte Murad dem Riesen gedankt, so fühlte er eine heftige Erschütterung und sah sich zu seiner Verwunderung plötzlich in einen diamantnen Palast versetzt. Er

hielt diesen natürlich für Abutawil's Wohnung und suchte das Zimmer seiner Schwester. Diese wollte eben in den Garten gehen und war sehr überrascht, einen unbekannten Mann in ihrer Behausung zu finden. Der Sultan kannte gleich seine Schwester wieder, hielt es aber nicht für rathsam, sich sofort zu erkennen zu geben, sondern wollte warten, bis sie ihn anreden würde. Aischa grüßte ihn und fragte dann verwundert, wie er in diesen Palast gekommen sei. „Edle Frau," gab Murad zur Antwort, „ich bin ein Prinz und war noch sehr jung, als mein Vater durch seinen treulosen Wesyr um's Leben kam. Mit Mühe entging ich ihm; nach langem Umherirren bestieg ich ein Schiff, welches scheiterte, so daß ich mich allein an diese Küste rettete. Als ich euern Palast von weitem erblickte, hoffte ich, ihn in ein Paar Stunden zu erreichen; allein ich brauchte drei Tage dazu, und noch hatte ich keinen Eingang in diese Wohnung gefunden, wo ich die so nöthige Hülfe zu erhalten dachte. Da sah ich euern Roch in meiner Nähe schlafen, und weil mir bekannt ist, daß dieser Vogel zu den Zauberpalästen gehört, so wagte ich's, mich an einen seiner Füße zu binden. Sobald er aufwachte, flog er mit mir hierher." — Aischa bewunderte die Gewandtheit und Kühnheit des jungen Mannes; als sie aber daran dachte, daß er nicht lange ihrem Gatten verborgen bleiben könne, sprach sie seufzend: „Ihr habt in der Behausung eines Ungeheuers Zuflucht gesucht; fliehet schleunigst; in zwei Stunden kehrt es zurück, und trotz euerm Muthe dürft ihr nicht glauben, ihm widerstehen zu können." — Sie

machte ihm hierauf verschiedene Mittheilungen in Bezug auf die Grausamkeit des Geistes und sagte ihm unter andern, wie treulos er ihren Bruder behandelt hätte, was sie nicht ohne Thränen thun konnte. „Seid ganz ruhig meinetwegen," entgegnete Murad; „statt zu fliehen oder mich zu verstecken, will ich vielmehr dem Geiste dreist unter die Augen treten, und ich hoffe sogar, euch zu befreien und ihn zu verderben. Aber die Zeit drängt; seid so gut und führt mich nach dem Zimmer eures Gemahls." — Da ihm Aischa seinen Entschluß nicht ausreden konnte, so that sie, was er verlangte. Der Sultan öffnete die Thür ohne Mühe mittelst seines Talismans, fand bald die Schachtel und steckte sie zu sich. Noch hatten sie Abutawil's Zimmer nicht verlassen, als der Geist, welcher gleich bei seiner Ankunft gesehen hatte, daß sich Aischa mit ihrem Bruder in seinem Zimmer befand, in Gestalt eines scheußlichen Riesen erschien. Der unerschrockene Murad warf ihm aber hurtig etwas von dem Pulver in's Gesicht und rief aus: „Nieder, Elender! Salomo will's!" — Der Geist stürzte sogleich zu Boden. Sofort warf sich der Fürst auf ihn und bemächtigte sich des Vogels, den er in seinem Busen verborgen trug. Dann sagte er zu ihm: „Du kennst mich; gestehe nun, was du mit meinem Bruder angefangen hast." — „Er ist todt." — „Du lügst; wie ich weiß, hast du ihn verwandelt, und lieferst du ihn nicht unverzüglich aus, so tödte ich deinen Vogel." — Abutawil sah ein, daß weiteres Läugnen unnütz sei, und hieß Aischa, die mehr todt als lebend war, in den Garten

hinab zu steigen und ihm den Hund zu bringen, welcher bei dem Springbrunnen angekettet sei. Dies geschah auf der Stelle, und er sagte nun zu ihr: „Nimm eine kleine Glasscheibe und streiche darauf etwas Salbe aus der goldenen Büchse (die er ihr zeigte) und halte das Glas dem Hunde vor die Augen." Aischa that dies und Abutawil blies den Hund an und sagte zu ihm: „Hat dich der allmächtige Gott so geschaffen, wie du jetzt bist, so verwandle dich nicht; allein wenn du blos kraft meiner Beschwörungen in diesem Zustande bist, so werde wieder Mensch." — Kaum waren diese Worte gesprochen, so bekam Chansad seine ursprüngliche Gestalt wieder, erkannte seine Geschwister und umarmte sie zärtlich.

Murad hatte nun weiter nichts von dem Geiste zu fordern, und da er ihn für die seiner Familie zugefügten Leiden bestrafen wollte, so erwürgte er den Vogel, nachdem er Abutawil seine Unthaten vorgeworfen hatte. Plötzlich entstand ein furchtbares Getöse; der Palast verschwand, und der Körper des Riesen löste sich in dichten, stinkenden Rauch auf, der sich aber bald in ein süß duftendes Gewölk verwandelte und endlich einen äußerst schönen Mann bildete. Aischa und ihre Brüder standen noch erstaunt und bewundernd da, als derjenige, welcher ihnen auf so außerordentliche Art erschienen war, zu ihnen sagte: „Ihr habt den Geist Abutawil nicht mehr zu fürchten; heute früh führte ich noch diesen Namen; allein jetzt ist der Hang zum Bösen mir fremd, und ich werde euch den mir geleisteten Dienst durch alle mögliche Wohlthaten und eine

aufrichtige Liebe zu eurer liebenswürdigen Schwester lohnen.“ — Die Prinzessin war außer sich vor Freude, als sie hörte, daß der junge muthvolle Mann ihr Bruder Murad sei, und umarmte ihn mit Thränen der Rührung. Der Geist fuhr fort: „Ich nenne mich Habib und gehöre zu den dem Könige Salomo unterworfenen Geistern, der mich seines besondern Vertrauens würdigte. Nun hatte sich einer von meinen Brüdern, dem ich vorzüglich zugethan war, Salomo's Zorn zugezogen, der, um mich zu prüfen, mich mit seiner Bestrafung beauftragte. Ich fand die Züchtigung für ein nur geringes Versehen zu streng und suchte den Propheten zu täuschen, indem ich seine Befehle vollzogen zu haben vorgab. „Undankbarer,“ sprach er, „du belügst mich und sollst dafür büßen.“ — Sofort sprach er einige Worte und ich fühlte eine seltsame Veränderung mit mir. „Fortan,“ sagte Salomo, „sollst du auf Erden die Geißel aller sein, die dir nahen. Du wirst lieben und den Gegenstand deiner Liebe quälen; wider Willen wirst du den Menschen Uebels zufügen, und die Vorwürfe deines Gewissens werden die Strafe dafür sein. Nimm diesen Vogel, an dessen Existenz dein Schicksal geknüpft ist. Erst nach seinem Tode kehrst du in deinen vorigen Zustand zurück, und doch wirst du Alles thun, um sein Leben zu fristen.“ — Seitdem habe ich nur zu sehr die Wahrheit dieser Worte bestätigt, und ich kann nicht sagen, was ich nach jeder Unthat litt. Vor einigen Jahren endlich erschien der Geist, welcher meine Strafe veranlaßt hatte, mir im Traume und sagte: „Deine

Pein wird bald zu Ende sein, und es ist mir vergönnt, sie verkürzen zu helfen. Begieb dich verkleidet zum Sultan von Kochinchina und halte um die Hand seiner Tochter an, welche er dir, von mir darauf vorbereitet, geben wird, und diese schöne Prinzessin wird deine Erlösung herbeiführen." — Ich konnte erst nach dem Tode des Sultans um seine Tochter werben; zum Glück hatte er noch vorher dem ältesten Prinzen befohlen, mein Gesuch gut aufzunehmen. Ihr kennt nun meine Geschichte und die Ursache eurer ausgestandenen Mühen, welche ich euch aber reichlich zu vergüten hoffe." — Die Freude Aischa's und ihrer Brüder war unbeschreiblich; sie dankten dem Geiste und versicherten, daß sie das Glück, ihn zum Beschützer zu haben, für alles Ausgestandene mehr als hinlänglich entschädige. In demselben Augenblicke ließ Habib durch mehre ihm dienstbare Geister ein prachtvolles Zelt aufschlagen, worin sich eine Tafel mit den erlesensten Speisen befand. Beim Essen theilten sie sich wechselseitig ihre Abenteuer mit. Als ihnen Murad erzählte, daß die Königin Mutter gestorben sei, vergossen sie bittre Thränen und machten sich Vorwürfe, ihren Tod durch ihre Abwesenheit beschleunigt zu haben. Sie baten nun den Geist, ihnen zu sagen, was seit Murads Abreise sich in ihrem Königreiche zugetragen habe. „Eure Länder," erwiederte er, „hat ein benachbarter Fürst erobert; allein seid ganz ruhig; eure Unterthanen sind euch treu geblieben, und es bedarf nur einer Veranlassung, um sie zum Aufstande zu bringen, was aber wahrscheinlich unnöthig sein wird. Diese

Nacht will ich euch in euer Reich versetzen, wo wir dann weiter sehen wollen, was zu thun ist.“ — Den noch übrigen Tag verbrachten sie mit Vergnügungen, und als es Nacht wurde, überließen sie sich dem Schlaf, dessen sie sehr bedurften. Am andern Morgen wunderten sie sich, trotz dem Versprechen des Geistes, nicht wenig, ganz nahe bei ihrer Hauptstadt zu sein. Sie kehrten bei einem Bauer ein, der aber so betrübt aussah, daß Chansad nicht umhin konnte, nach der Ursache seines Kummers zu fragen. „Ihr müßt weit her sein,“ gab er zur Antwort, „um nicht zu wissen, daß dies Reich die Beute eines abscheulichen Wüthrichs geworden ist, nachdem die Söhne unseres verstorbenen Königs, die ihm an Weisheit und Güte gleich kamen, auf unerklärliche Art verschwunden sind.“ — Chansad und sein Bruder sahen hieraus zu ihrer großen Freude, wie sehr man sie betraure. Sie sprachen mit einander über die zu ergreifenden Maßregeln, um den Gewaltherrscher zu bestrafen und ihre Staaten wieder zu erobern, als sie vier prächtige Rosse vor der Bauernhütte halten sahen; ihr Führer, ein Geist, trat herein und übergab Chansad den ganzen königlichen Schmuck, während Habib zu ihm sagte: „Wundert euch nicht, dieser Geist vollzieht nur meine Befehle; gleich wird ein anderer euern Feind gefesselt bringen, und die von mir zum Aufstande angeregten Einwohner werden seine Truppen zerstreuen. Macht euch also bereit, wieder in euern Palast einzuziehen.“ — Die Prinzen und ihre Schwester zogen die prächtigen Kleider an, die man ihnen gereicht hatte und

ritten so nach ihrer Hauptstadt. Auf das Gerücht von ihrer Ankunft zog ihnen alles Volk entgegen und dankte Gott und dem Propheten für die Rettung ihrer angestammten Fürsten.

Der Geldwechsler und der Dieb.

906.—908. Nacht.

Ein Geldwechsler ging mit einem Beutel Gold nach Hause. Einige Diebe bemerkten das und einer davon rühmte sich gegen die Andern, daß er im Stande sei, des Wechslers Gold zu entwenden. Die Andern sagten: „Wie willst du das anfangen?" — Er entgegnete darauf: „Das sollt ihr gleich sehen."

Er ging nun dem Geldwechsler bis zu seiner Behausung nach, wo derselbe eintrat und das Gold auf den Suffeh (eine Art Steintisch an der Wand, auf welchem kleine Wassergefäße stehen und unter dem man in Aegypten allerlei Hausgeräthe aufbewahrt) legte. Dann hieß er einer Sklavin Wasser zum Waschen für ihn holen. Diese nahm den Eimer und ging aus dem Hause, ließ aber die Hausthür unverschlossen und so hatte der Dieb gute Gelegenheit, sich einzuschleichen. Der Hausherr war in ein Nebenzimmer gegangen, wohin ihm auch die Sklavin das Wasser nachtrug; unterdessen aber stahl der Dieb den Beutel mit Gold und kehrte zu seinen Genossen zurück.

Nachdem er ihnen erzählt hatte, wie er alles angefangen, lobten sie seine Gewandtheit. Allein

sie hatten noch auszusetzen, daß der Wechsler nun beim Vermissen seines Goldes die Sklavin schlagen und hart züchtigen werde, was er verhindern müsse, wenn er ein echter Dieb sein wolle.

Darauf entgegnete er denn seinen Genossen: „Wenn der es Wille Gottes ist (und sein Name sei gebenedeit!), so werde ich der Sklavin die Strafe und mir das Gold erhalten.“

Der Dieb kehrte hierauf zu dem Hause des Geldwechslers zurück, welcher schon darüber her war, seine Sklavin zu schlagen. Er klopfte also an, und der Wechsler fragte, wer da sei. Der Dieb antwortete darauf: „Ich bin der Diener deines Ladennachbars.“

Der Geldwechsler kam nun herbei und fragte, was er begehre. Der Dieb sagte zu ihm: „Mein Herr grüßt dich und läßt dir sagen, wie du ein ganz anderer Mann geworden zu sein scheinst. Wie denn sollt' es sonst zugehen, daß du einen Beutel mit Gold an die Schwelle deines Ladens hinwirfst und fortgehst und ihn liegen läßt? Wenn ein Fremder ihn gefunden hätte, würde er sich ihn angeeignet haben. Hätte nicht mein Herr denselben aufgehoben und verwahrt, so wärest du d'rum gewesen.“

Hierauf wies er ihm den Beutel und der Geldwechsler erkannte ihn und sagte: „Das ist mein leibhafter Beutel mit Gold!“ Er streckte die Hand danach aus, der Dieb aber sprach: „Mit Gunst, ich werd' ihn dir bei Allah! nicht einhändigen, bevor du mir nicht einen Empfangschein darüber ausgestellt hast; denn mein Herr würde

mir am Ende nicht glauben, daß ich dir das Gold richtig übergeben habe."

Der Geldwechsler ging also in seine Stube hinein, um einen Empfangschein zu schreiben. Unterdessen aber machte sich der Dieb mit dem Beutel Gold davon und hatte die Sklavin von der Strafe gerettet.

Druck von Breitkopf und Härtel.

Inhalt.

Inhalt.

875. — 893. Nacht.

894. — 905. Nacht.

906. — 908. Nacht.

König, Alexander [Übersetzer] / König, Alexander / König, Alexander

Tausend eine Nacht Arabische Erzählungen

Bd.: 22

Berlin [1851]